

reformierte
kirche kanton zürich



Diakoniekonzept der Zürcher Landeskirche

Diakoniekonzept der Zürcher Landeskirche

«Wie immer ihr wollt, dass die Leute mit euch umgehen, so geht auch mit ihnen um.»

Goldene Regel – Matthäus 7,12

Impressum

Herausgeber

Kirchenrat der Evangelisch-reformierten Landeskirche
des Kantons Zürich

Projektleitung

Frieder Furler, Leiter der Abteilung Diakonie

Gestaltung und Illustration

Daniel Lienhard, Zürich

Druck

Zollinger AG, Adliswil

Zürich, 29. August 2012

Zum Geleit

Die Kirchenordnung gliedert das kirchliche Tun in vier Handlungsfelder. Diese Einteilung bietet mehrere Vorteile. Erstens: Der kirchliche Auftrag wird in Kernaufgaben unterteilbar. Diese Teilaufgaben und die dazugehörigen Leitbilder und Leitwerte gewinnen an Kontur. Zweitens: Überlappungsgebiete, Nahtstellen und Abgrenzungen zwischen den Handlungsbereichen werden klarer. Daraus ergeben sich Kriterien für Arbeitsteilung und Zusammenarbeit zwischen den Handlungsfeldern. Bedingung dafür ist eine die Handlungsfelder übergreifende Koordination. Drittens: Die Zielgruppen der Handlungsfelder mit ihren Bedürfnissen und ihrem Bedarf werden näher fassbar.

Redet die Kirche von Handlungsfeldern, so relativiert sie gleichzeitig ihr eigenes Tun. Über Feldern weitet und wölbt sich nämlich der Himmel. Dieses Bild schärft das Bewusstsein, dass Kirche mehr ist als menschliches Handeln. Gott baut mit und lässt wachsen.

Handlungsfelder verlangen nach Konzepten. Diese sind Voraussetzung für zielführendes, wirkungsvolles und nachhaltiges Handeln.

Das Diakoniekonzept richtet sich an Behörden, Berufsgruppen und Freiwillige in Kirchgemeinden und Landeskirche. Es verleiht dem diakonischen Handeln Orientierung und Profil. Es trägt dazu bei, dass die Kirche näher zu den Menschen kommt. Es verleiht der diakonischen Kirche, ihren Akteurinnen und Akteuren Identität.

Umsetzen werden das Diakoniekonzept Frauen und Männer in der kirchgemeindlichen Praxis. Die Landeskirche wird sie dabei mit Modellen zur Konkretisierung, mit Impulsen und beratend unterstützen.

Das Diakoniekonzept hält die Sehnsucht nach Recht und Gerechtigkeit wach. So motiviert es zum Handeln. In Kurt Martis Sprache: «Dass Gott ein Tätigkeitswort werde!»

Der Kirchenrat

Zürich, 29. August 2012

In den Einleitungen zu den einzelnen Kapiteln findet sich ein Verweis auf ausführliche Hintergrundinformationen. Diese sind im Buch «Diakonie – eine praktische Perspektive» (TVZ 2012) zugänglich.

Inhalt

A	Woher die Diakonie kommt	9
A1	Jesu Mahlgemeinschaft im Alltag als Urmodell der Diakonie	12
A2	Diakonie als soziales Handeln im Spannungsfeld von Spiritualität und Solidarität.....	13
A3	Vision und Mission der Diakonie	14
A4	Jesu Gleichnisse als Komm-Geschichten	15
B	Warum die Diakonie nötig und möglich ist	17
B1	Diakonie als Erfolgsgeschichte – mit Widersprüchen	20
B2	Diakonie und die Tendenzen der Zeit	22
C	Womit sich die Diakonie ein Profil gibt	25
C1	Die Zwölfeldertafel der Diakonie	28
C2	Die Zielgruppen der Diakonie	29
C3	Die Kernthemen der Diakonie	31
C4	Der Aktionsradius der Diakonie.....	33
C5	Diakonie zwischen Kirche, Zivilgesellschaft und Staat	35
C6	Schwerpunkte, Kulturen und Projekte der Diakonie	37
C7	Lokales Gemeindekonzept der Diakonie	44
D	Wie handelt wer diakonisch	45
D1	Spezifisch-kirchliche und allgemein-fachliche Arbeitsweisen der Diakonie	48
D2	Die Vielfalt von diakonischen Akteurinnen und Akteuren	49
E	Womit und woraufhin Diakonie handelt	53
E1	Verteilung diakonischer Ressourcen auf die Kirchengemeinden	56

Hinweis: Die mit dunklerem Blau gekennzeichneten Kapitel A, C und E sind für Behörden von besonderer Wichtigkeit.

A Woher die Diakonie kommt

Ausgangspunkt der Diakonie sind die Mahlgemeinschaften Jesu mit den unterschiedlichsten Menschen. Sie waren so profan wie provokant. Sie bilden das Urmodell von Gemeinschaft, Teilen und diakonischem Handeln. Das Abendmahl ist das gottesdienstliche Zeichen dafür. Es steht für Gemeinschaft und Hingabe, Verbundenheit und Teilhabe im alltäglichen Leben. Die Vision der Diakonie ist Gerechtigkeit auf Erden und gleiches Recht für alle Menschen. Der Weg der Diakonie ist die tätige Nächstenliebe. Sie sucht Menschen auf, kommt auf sie zu und ist ihnen nahe.

Hintergrundinformationen

«Diakonie – eine praktische Perspektive», Seiten 15 – 28





Jesu Mahlgemeinschaft im Alltag als Urmodell der Diakonie A1

Die Provokation

Jesus isst und trinkt mit unterschiedlichsten Menschen aus unterschiedlichsten Lebenswelten. Dazu gehören Arme, Mächtige, Gesunde, Kranke, Frauen, Männer, Glaubende, Ungläubige, Fremde, Einheimische. Damit setzt Jesus ein provokatives Zeichen. Er demonstriert ganz «unkultisch» im Alltag, wie offenherzig und gastfreundlich Gott ist. Die Menschenfreundlichkeit Gottes bekommt in Jesu Mahlgemeinschaften Gesicht, Fleisch und Blut. Solche Gemeinschaft ist exemplarisch für geteiltes, solidarisches Leben. Jesus praktiziert diese Solidarität in Wort und Tat.

Das Vermächtnis

Beim letzten Mahl bricht Jesus wie immer das Brot mit seinen Jüngern. Im Blick auf das drohende Kreuz sagt er zu ihnen:

Das ist mein Leib,
der für euch gegeben wird.

(Lukas 22,19)

Diese Worte enthalten ein Versprechen: Jesus will sein ganzes Leben – bis in den Tod – in die Gemeinschaft hinein geben. Diese Worte sind ein Vermächtnis: Wie das Brot die Jünger nährt, so wird Jesu Hingabe die Gemeinschaft stärken.

Nach dem Mahl reicht Jesus seinen Gästen den Kelch. Dieser Akt symbolisiert wie das Brotbrechen Gemeinschaft und Hingabe, Verbundenheit und Teilhabe.

Zu Tisch sitzt nicht die Schar der Perfekten. Sondern Petrus, der Jesus verleugnet, Judas, der ihn ausliefern wird. Dabei sind jene, die auf Gnade und Vergebung angewiesen sind. Dabei sind Menschen, die nach Liebe hungern und nach Recht dürsten. Dabei sind Starke und Schwache mit ihren Schwächen und Stärken. Sie sind zusammen, um einander zu unterstützen, zu tragen, zu fördern. Das ist der Sinn ihrer Solidargemeinschaft.

Die Ermächtigung

Das Osterereignis reißt die nach der Kreuzigung Zurückgebliebenen aus ihrer Trauer. Durch Jesu Tod hindurch erfahren sie von neuem die Kraft des Lebens. Jesu Versprechen bewahrheitet sich. Es wird für die Zurückbleibenden erfahrbar. Ihre erlebte Verbundenheit mit Jesus stärkt ihre Verbundenheit füreinander und für andere. Die Solidarität lebt weiter.

Die Proklamation

Die heutige gottesdienstliche Feier des Abendmahls hält Jesu Mahlgemeinschaften wach. Sie erinnert an Jesu Vermächtnis beim letzten Mahl. Sie ermutigt die Verbündeten Gottes, im Alltag Zeichen der Solidarität zu setzen. Das Abendmahl ruft die Solidarität im Alltag der Welt aus. Es ist eine Proklamation.

Diakonie als soziales Handeln im Spannungsfeld von Spiritualität und Solidarität A2

Definition

Diakonie ist Wesensmerkmal und Zeichen der Kirche. Es gibt keine Kirche ohne Diakonie. Und es gibt keine Diakonie ohne Kirche. Diakonie ist das praktische und sichtbare Profil der Kirche.

Diakonie bewegt sich in jüdisch-christlicher Tradition. Sie tritt das biblische Erbe an. Sie lebt aus ihren jesuanischen und evangelischen Wurzeln. Darin besteht ihre Spiritualität.

Aus ihrer spirituellen Tiefe entfaltet die Diakonie eine solidarische Weite. Sie lebt Gemeinschaft im Füreinander und Miteinander. Diese Gemeinschaft ist nicht sich selber genug. Sie geht über sich hinaus. Diakonie engagiert sich für andere, mit anderen und durch andere.

Spiritualität und Solidarität

Diakonische Kirche kann versucht sein, ihre soziale Nützlichkeit beweisen zu wollen. Sie verspricht sich davon mehr Akzeptanz und Gewicht in Gesellschaft und Öffentlichkeit. Sie läuft dabei Gefahr, ihr soziales Handeln zu instrumentalisieren. So wird sie weder ihrem Auftrag noch den Menschen gerecht. Sie wird dazu tendieren, ihre christlichen Wurzeln zu verbergen oder zu vernachlässigen. Aber die christlichen Wurzeln bilden die spirituelle Kraft, welche solidarisches Handeln ermöglicht.

Die christlichen Wurzeln mögen gesellschaftlich anstößig oder umstritten sein. Aber diese Besonderheit ist am sozialen Markt der pluralistischen Gesellschaft eine Stärke.

Spiritualität ist die Wurzel, Solidarität ist die Frucht. Beides gehört zusammen. Darum ergänzen sich Theologie und Diakonie, Pfarramt und Sozialdiakonot. Darum fördern sich Seelsorge und Sozialsorge, gottesdienstliches Feiern und alltägliche Hilfeleistung.

Das Kirchengesetz verpflichtet die Kirche zum Rechenschaftsbericht gegenüber dem Staat. Um staatliche Mittel zu bekommen, hat sie ihre gesamtgesellschaftlichen Leistungen auszuweisen. Darum spricht sie über das Gute, das sie tut. Aber zugleich begründet sie ihren Tätigkeitsausweis von Gott her, der Tätigkeitswort wird. Sie steht zu ihrer christlichen, auch kultischen und reformierten Identität. So halten sich Solidarität und Spiritualität die Waage

Was ist Diakonie?

**Diakonie ist soziales Handeln
aus evangelischen Wurzeln
in der Kraft der Solidarität.
Diakonie ist Wesensmerkmal
und sichtbares Zeichen der Kirche.**

Biblische Bilder zeichnen die Vision der Diakonie. Dazu gehören die Verheissungen der Propheten. Dazu gehören die Gleichnisse Jesu vom kommenden Reich Gottes. Diese Hoffnungstradition erklingt auch im reformierten Gesangbuch: «Der Himmel, der kommt» ist die Fanfare und Hymne der Diakonie.

Der Himmel, der kommt

**Der Himmel, der ist,
ist nicht der Himmel, der kommt,
wenn einst Himmel und Erde vergehen.**

**Der Himmel, der kommt,
das ist der kommende Herr,
wenn die Herren der Erde gegangen.**

**Der Himmel, der kommt,
das ist die Welt ohne Leid,
wo Gewalttat und Elend besiegt sind.**

**Der Himmel, der kommt,
das ist die fröhliche Stadt und
der Gott mit dem Antlitz des Menschen.**

**Der Himmel, der kommt,
grüsst schon die Erde, die ist,
wenn die Liebe das Leben verändert.**

Kurt Marti RG 867

Diese Vision beinhaltet eine umfassende Gerechtigkeit. Die Strukturen der Gewalt sind besiegt. Alle Menschen kommen zu ihrem Recht. Ein fröhlicher Friede wird möglich.

Durch diese Vision zieht sich die Bewegung des Kommens. Sie erinnert an die zweite Bitte des Unservaters: «Dein Reich komme.» Sie erinnert an Jesu Gleichnisse vom kommenden Gottesreich. Sie weist auf das Wesen Gottes hin. Gottes Sein ist im Kommen. Er kommt den Menschen entgegen. Er kommt ihnen zuvor. Er ist zukommend. Er kommt zu ihnen, damit sie zu sich selber kommen, menschlicher werden.

Die Diakonie nimmt diese Bewegung auf. Sie sucht Menschen auf, um ihnen nahe zu sein. Sie kommt zu Menschen in Not und Leid, Vereinsamung und Gespaltenheit, Unfreiheit und Fremde. Diakonie ist im Kommen.

Wo Diakonie sich von Gottes Kommen bewegen lässt, erfüllt sie seine Mission. Sie geht den Weg tätiger Nächstenliebe. Der Weg der Nächstenliebe ist immer interaktiv und partnerschaftlich. Wer auf die Nächsten zugeht, dem kommen sie entgegen.

Diakonische Kirche ist aus der Sicht der Akteurinnen und Akteure eine Geh-Kirche. Sie geht aus sich heraus. Aus der Sicht der Adressatinnen und Adressaten ist sie eine Komm-Kirche. Sie kommt auf Menschen zu. Zwischen ihnen kommt es zu einer Begegnung auf Augenhöhe.

Vision und Mission der Diakonie haben eine Komm-Struktur. Diakonische Kirche ist eine Gemeinschaft der Kommenden.

Jesu Gleichnisse als Komm-Geschichten A4

Jesus erzählt das Beispiel vom solidarischen Menschen aus Samaria. Am Ende fragt er:

**Wer ist dem,
der unter die Räuber fiel,
der Nächste geworden?**

Lukas 10,36

Die Frage ist nicht: Wer ist mein Nächster oder meine Nächste? Die Frage ist: Wem bin ich Nächste oder Nächster? Wem bin ich nahe in Not, Leiden, Einsamkeit? Welchen Menschen komme ich nahe in ihrer Lebensform, Lebenswelt, Lebenslage und Biografie? Kann ich so auf sie zugehen, dass sie mich nahe kommen lassen?

Jesus malt ein Bild vom kommenden Weltenende. Dabei wählt er die Sichtweise der Notleidenden. Er erzählt aus ihrem Blickwinkel und mit ihrer Stimme. Er setzt sich mit ihnen gleich.

**Denn ich war hungrig,
und ihr habt mir zu essen gegeben.
Ich war durstig,
und ihr habt mir zu trinken gegeben.
Ich war fremd,
und ihr habt mich aufgenommen.
Ich war nackt,
und ihr habt mich bekleidet.
Ich war krank,
und ihr habt euch meiner angenommen.
Ich war im Gefängnis,
und ihr seid zu mir gekommen.**

Matthäus 25,35f

Diakonisches Handeln geschieht
im Aufsuchen und Entgegenkommen.
Diakonie kommt nahe zu den Menschen.

Diakonische Kirchgemeinde

Gewählte, Angestellte und Freiwillige der Kirchgemeinde entwickeln ihr Bewusstsein als diakonische Kirche. Sie formulieren konkrete Visionen als Leitbild ihrer Arbeit. Sie setzen Ziele für ihr diakonisches Tun innerhalb der Legislatur. Sie setzen sich auftragsbewusst ein. Sie treten selbstbewusst auf.

B Warum die Diakonie nötig und möglich ist

Zivilcouragierte Einzelpersönlichkeiten, eine weltoffene Haltung und vielfältige Arbeitsweisen prägen die Erfolgsgeschichte der Diakonie. Diese drei Phänomene verdanken sich drei Entwicklungen, welche Geschichte und Gegenwart prägen. Es sind die Individualisierung, die Globalisierung und die Säkularisierung. Diese Prozesse sind zweideutig. Sie werden unterschiedlich beurteilt. Die drei Bezeichnungen sind Reizworte. Darum wird beispielsweise neutraler von Differenzierung statt von Säkularisierung gesprochen.

Die Schattenseiten der drei Entwicklungen machen die Diakonie zur Notwendigkeit. Die Stärken dieser Prozesse ermöglichen wirksames diakonisches Handeln. Die gesellschaftlichen Herausforderungen an die Diakonie werden anhand der drei Entwicklungen skizziert. Daraus ergeben sich drei Kernthemen und drei Grundhaltungen der Diakonie.

Hintergrundinformationen

«Diakonie – eine praktische Perspektive», Seiten 29 – 71





Diakonie als Erfolgsgeschichte – mit Widersprüchen B1

Diakonie und Taterweis B1.1

Zeitraum 30 bis 500 n.C.

... damals: In weniger als 500 Jahren wird aus einer charismatischen Bewegung eine Staatskirche. Ein Hauptgrund für diese Erfolgsgeschichte ist die Diakonie. Sie ist individuelle Liebestätigkeit aller Gläubigen, Diakonie von unten. Sie wird aber auch zur Diakonie in der Verantwortung des altkirchlichen Bischofs. Sie wird von oben organisiert. Die sozialen Zustände im zerfallenden weströmischen Reich sind zum Teil katastrophal. Diakonie handelt in kritischer Anwaltschaft gegenüber Staat und Gesellschaft für die Notleidenden. Damit nimmt sie ihr prophetisches Amt wahr.

... und heute: Ohne Kraft zur Nächstenliebe wäre die Kirche mit dem Römischen Reich untergegangen. Sie hat durch Gottes Geist und ihre Tat überlebt. Die Kirche wird auch künftig durch ihre diakonische Praxis glaubwürdig bleiben.

Diakonie und Zivilgesellschaft B1.2

Zeitraum: 500 bis 1500 n.C.

... damals: Die Diakonie des Mittelalters hat die Massennöte nicht beseitigt. Aber sie hat Lichtgestalten hervorgebracht. Benedikt von Nursia begründet das erste abendländische Kloster Monte Cassino. Franz von Assisi lebt eine heitere Achtsamkeit gegenüber der Schöpfung.

Elisabeth von Thüringen formuliert als zivilcouragevolle Frau ihren Sozialprotest gegenüber den Mächtigen.

Aus individueller Initiative entstehen Bewegungen, Klöster und Orden, Stiftungen und soziale Werke. Sie sind kritisch gegenüber den Institutionen Kirche und Staat. Anzahl und Vielfalt diakonisch Engagierter wachsen. Es sind Männer und Frauen, Laien und Ordensmitglieder. Sie sind meistens gemeinschaftlich eingebunden und getragen.

... und heute: Die mittelalterliche Diakonie entfaltet ihre Kraft in einem Zwischenbereich. Er liegt zwischen Individuum und Institution, zwischen privater Initiative und öffentlicher Hand. Heute sprechen wir von der Zivilgesellschaft. Ihre Bürgerinnen und Bürger bringen Bewegungen und Initiativen, Solidarnetze und Netzwerke hervor. Eine moderne Demokratie braucht eine aktive Zivilgesellschaft. Ein starker Staat und starke Bürgerinnen und Bürger brauchen einander.

Diakonie und Bildung B1.3

Zeitraum: 1500 bis 1800 n.C.

... damals: Die Reformation befreit vom religiösen Leistungsprinzip. Der Mensch braucht nicht Gutes zu tun, um vor Gott gut dazustehen. Der Mensch ist gut, weil Gott ihn liebt. Wer Gu-

tes tut, muss nicht mehr nach dem eigenen Seelenheil schielen. Der Blick wird frei auf die Not der Nächsten.

Die Reformation unterstützt den Staat beim Aufbau eines gerechten und leistungsfähigen Sozialwesens. Sie bewirkt aber keinen Aufschwung der Gemeindediakonie. Die reformatorische Kirche läuft in der Folgezeit Gefahr, Wort-Kirche zu werden.

Im 18. Jahrhundert revolutioniert die Aufklärung den Umgang mit Elend und Armut. Ein positives Menschenbild wird propagiert. Menschenrechte werden eingefordert. Erziehung und Vorbeugung sollen an die Stelle von Zucht treten. Die zeitgleiche Frömmigkeitsbewegung des Pietismus vertritt dieselben Anliegen. Sie setzt sich für eine ganzheitliche Pädagogik und eine professionelle Erziehung ein. Der Pietismus kritisiert die Wort-Kirche und setzt auf die Praxis der Liebe. Er bringt diakonische Initiativen und Gründungen hervor. Mustergültig ist Franckes Waisenhaus in Halle. Kinder aus bildungsfernen Milieus sollen auch teilhaben an der Bildung.

Die Aufklärung kritisiert die staatliche Disziplinierung der Armen und die administrative Armutsbewältigung. Der Pietismus kritisiert die ausbleibende Tat der Kirche.

... und heute: Aufklärung und Pietismus haben den sozialen Wert der Bildung erkannt. Bildung

ist ein Weg der Diakonie. Bildung ermutigt und befähigt Menschen, sich ihres eigenen Verstandes zu bedienen und mündig zu werden. Bildung ist Hilfe zur Selbsthilfe. Sie fördert den Aufbruch aus fremd- oder selbstverschuldeter Abhängigkeit. Bildung ist partizipative Diakonie. Dieser Ansatz gewinnt an Gewicht in der heutigen Wissensgesellschaft. Bildung ist ihr ausschlaggebender «Rohstoff». Bildung bringt darüber hinaus wirtschaftliche, soziale und persönliche Vorteile. Mehr Teilhabegerechtigkeit in der Bildung schafft mehr soziale und wirtschaftliche Gleichheit. – Die Globalisierung hat die Ungleichgewichte im Bildungswesen vergrössert. Eine zentrale diakonische Aufgabe gilt darum der Teilhabegerechtigkeit in der Bildung. Sie ist ein wichtiger Weg zu mehr Gerechtigkeit und Frieden im Ganzen.

Diakonie und Vielfalt B1.4

Zeitraum: ab 1800 n.C.

... damals: Die Industrialisierung prägt und zeichnet das 19. Jahrhundert. Mit ihr gehen Bevölkerungswachstum und Landflucht einher. In den städtischen Ballungszentren kommt es zur Massenarmut. Liberalismus, Sozialismus, Staat und Kirchen suchen Wege aus dem sozialen Elend. Innovativ ist die «freie Diakonie». Sie entspringt dem individuellen und privaten, dem vereinsmässigen und inoffiziellen Engagement. Professionelle soziale Werke mit Zukunft entste-

hen. Ein Beispiel im Kanton Zürich ist die Evangelische Gesellschaft. Auf sie geht das Diakoniewerk Neumünster zurück.

Die Hoffnung auf das nahende Gottesreich trägt die Diakonie des 19. Jahrhunderts. Diese Vision motiviert sie zur «Inneren Mission» angesichts der drängenden sozialen Probleme. Ziel ist eine Reform von Kirche, Gesellschaft und Staat. Sie fängt an mit der Umkehr der Einzelnen im Glauben. Herausragender Vertreter dieser Bewegung ist J.H. Wichern. Er geht von drei Trägern der Diakonie aus. Das sind die beiden Institutionen der Kirche und des Staates sowie die «freie» Diakonie. Diese geschieht beispielsweise durch persönliches Engagement oder in sozialen Vereinen und Stiftungen.

... und morgen: Wicherns dreiteilige Diakonie ist nach wie vor überzeugend und zukunftsweisend. Jeder der drei Träger braucht auch die andern beiden:

Wer allein auf die «freie» Diakonie setzt, unterschätzt das Potenzial der Institutionen. Sie allein gewährleisten nachhaltige Strukturen des Rechts und der Gerechtigkeit.

Wer allein auf die professionelle Amtskirche setzt, übersieht das Diakonat aller Gläubigen. Das freiwillige Engagement ist grösser als die Amtskirche.

Wer allein auf den Versorgungsstaat setzt, bringt ihn rasch an seine Grenzen. Dieser Ansatz entmündigt zudem die Zivilgesellschaft, statt deren Stärken freizusetzen.

Erfolgreich ist Diakonie, wenn sie vielfältig ist. Nur eine vielgestaltige Diakonie wird die Herausforderungen des 21. Jahrhunderts bestehen.

Diakonie in Widersprüchen B1.5

Alle Formen diakonischer Wirksamkeit unterliegen Widersprüchen, oder sie erzeugen Widersprüche. Erfolgreich ist die Diakonie, wenn sie sich diesen Widersprüchen konstruktiv stellt. Dazu drei Beispiele:

- Das ländliche Kloster ist im Frühmittelalter wichtiger Ort der Diakonie. Aber der aufkommenden städtischen Massenarmut ist es nicht gewachsen. Darum entstehen die Bettelorden des Hochmittelalters. Sie stellen sich der neuen Herausforderung. Die Mitglieder dieser Orden leben wie die Armen und teilen mit ihnen. Aber mit ihrem Erfolg werden die Bettelorden reich. Dieser Widerspruch fordert die Kritik der Reformation heraus.
- Wer Angst vor Höllenqualen hat, tut Gutes um seines Seelenheils willen. Es geht nicht in erster Linie um das Los der Armen. Diese werden zum Mittel, das eigene Gewissen zu beruhigen.

gen. Dadurch fehlt das Motiv, die Armut zu beseitigen. Sie wird verfestigt. Die Reformation kritisiert diese angstbesetzte Frömmigkeit und befreit das schlechte Gewissen. Aber die reformatorische Kirche droht, zum tatenlosen Wort zu werden. Ihr stellt die Bewegung des Pietismus die praktische Tat entgegen.

- Die Vision der «Inneren Mission» hat die Diakonie im 19. Jahrhundert dynamisiert. Aber diese Vision kann das Potenzial von Industrialisierung, Liberalismus und Sozialismus nicht mobilisieren. Sie bleibt rückwärtsgewandt und im Ansatz individualistisch. Doch das klare Bewusstsein jener Diakonie für Vision und Mission bleibt aktuell. In einer pluralistischen Gesellschaft sind klare Profile gefragt.

So stösst Diakonie immer wieder an Grenzen. «Gegen alle Hoffnung hoffend» stösst sie aber auch immer wieder über Grenzen hinaus. So macht sie Geschichte.

Individualisierung B2.1

Chance und Risiko

Individualisierung ist eine Chance zur Emanzipation, zur Selbst- und Mitbestimmung. Ein markantes Beispiel ist das reformatorische «Priestertum aller Gläubigen». Individualisierung ebnet den Boden für private diakonische Initiativen. Beispiele sind die sozialen Bewegungen des Mittelalters oder das heutige freiwillige Engagement. Individualisierung ermöglicht die Entwicklung individueller Persönlichkeit. Diese stärkt die Zivilgesellschaft.

Individualisierung birgt auch Risiken in sich wie Beliebigkeit, Masslosigkeit oder Desorientierung. Der Zwang, «frei» auswählen zu müssen, kann überfordern. Individuelle Freiheit kann auch Furcht auslösen. Gewissheit, Geborgenheit und Gemeinschaft sind nicht selbstverständlich da. Sie müssen individuell errungen werden. Damit werden Auswege verlockend. Zum Beispiel die Anpassung an die Konsumkultur oder die Flucht in den Fundamentalismus.

Desolidarisierung

Menschen in Notlagen neigen dazu, sich in ungerechtfertigter Weise selber zu beschuldigen. Sie blenden Fremdverursachungen aus. Die Individualisierung verschärft diese Tendenz bei Betroffenen selber, in Gesellschaft und Öffentlichkeit: Notlagen werden auf persönliche Schuld reduziert; soziale und strukturelle Ursa-

chen geraten aus dem Blickfeld. Die Not wird «individualisiert». Der globalisierte Wettbewerb verschärft dieses Phänomen. Solidarität mit Notleidenden wird aufgekündigt.

Individualisierung der Chancen

Diakonie wählt die Option der Notleidenden und solidarisiert sich mit ihnen. Sie entlastet diese Menschen vor ungerechtfertigter Selbst- und Fremdbeschuldigung. Diakonie begleitet, fördert und fordert Notleidende individuell. Ziel ist, sie zu ihren eigenen Optionen zu ermächtigen. Dabei setzt Diakonie ihre Beziehungsstärke und Sozietarnetze ein. Sie «individualisiert» nicht die Not oder die Schuld. Sie individualisiert die Chancen. Sie sucht dem Individuum in seiner Biografie und Lebenslage gerecht zu werden.

Sozialisierung der Verantwortung

Diakonie setzt sich ein für Strukturen und Netzwerke, welche individuelle Freiheit ermöglichen. Sie strebt die «Sozialisierung» der Verantwortung aller für das überindividuelle Ganze an. Sie behaftet Staat, Gesellschaft und Wirtschaft auf Solidarität, Demokratie und Menschenrechte. Diakonie kritisiert Strukturen und Formen der Individualisierung, welche Desolidarisierung bewirken

Das Kernthema der Diakonie angesichts der Individualisierung heisst «Gesundheit und Wohlergehen». Tugenden einer Diakonie, die sich auch selber individualisiert, sind: persönliche Initiative, Zivilcourage, Zuwendung nach individuellem Mass, Hilfe zur Selbsthilfe.

Globalisierung B2.2

Digitale Revolution sowie russische und chinesische Wendezeit verhalfen der Globalisierung zum Durchbruch.

Licht und Schatten

Chancen der Globalisierung sind: Wirtschaftswachstum und Zunahme der Mobilität – Ansätze zu Aussenpolitiken, welche mehr sind als Aussenhandelspolitik – Akzeptanz pluralistischer Vielfalt – leicht zugängliches «World Wide Web» – globale Kooperation in Forschung, Wissenschaft und Technik.

Die Globalisierung wirft in den letzten Jahren auch ihre Schatten. Das Mass des Menschlichen ist verloren gegangen: bei der Entgrenzung im Raum und der Beschleunigung in der Zeit – bei der Gewinnmaximierung für Wenige und den Transaktionen des Finanzkapitals – bei der Ökonomisierung der Güter und der Vereinzelung der Menschen. Der Wohlstand hat zugenommen. Aber die Relationen zwischen Arm und Reich

haben sich verschlechtert. Das betrifft die Teilhabegerechtigkeit an Rohstoffen, Nahrungsmitteln, Bildung und Einkommen. Die verschärften Ungleichgewichte lösen Migrationsbewegungen in Riesenstädte oder Industriestaaten aus.

Menschenhaus

Globalisierte, schrankenlose Freiheit öffnet die Schere zwischen Arm und Reich. Nur Gerechtigkeit befreit über den Abgrund zwischen Arm und Reich. Diakonie bewegt sich im Spannungsfeld von Freiheit und Gerechtigkeit. Sie vernetzt sich mit internationalen Bewegungen. Beispiele sind «Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung» oder «Halbierung der Armut».

«Ökumene» ist der Horizont der Diakonie im globalen Zeitalter. «Ökumene» heisst «bewohnte Erde». «Ökumene» steht aber auch für eine Vision: Die Erde soll bewohnbar und wohnlich bleiben für künftige Generationen. Sie soll ein Menschenhaus werden. Die Aussenpolitik soll zu einer «Weltinnenpolitik» (C.F. von Weizsäcker) werden.

Fernstenliebe

Die Globalisierung erweitert das Verständnis der Nächstenliebe. In einer global vernetzten Welt können die Fernsten die Nächsten werden. Es findet eine Entgrenzung statt. Nur ein universales Ethos ist diesem Zeitalter gewachsen.

Lokale und globale Notlagen haben miteinander zu tun. «Working Poors» hier und Armut in der weiten Welt hängen zusammen. Unmenschliche Arbeitsbedingungen dort und Konsumvorteile hier haben miteinander zu tun. Diakonie mit Zukunft denkt weltweit, plant übergemeindlich und handelt lokal.

Das Kernthema der Diakonie angesichts der Globalisierung heisst «Existenz und Arbeit». Die Einleitung der Schweizer Bundesverfassung von 1999 enthält die entsprechende diakonische Grundhaltung: «Solidarität und Offenheit gegenüber der Welt.»

Differenzierungen B2.3

Aufteilung in eigenständige Bereiche
Gesellschaften entwickeln sich im Laufe der Jahrhunderte. Es bilden sich unterschiedliche Bereiche heraus: Familie, Religion, Politik und andere. Die eigenständigen Bereiche werden durchorganisiert und effizient. Der Aufgliederung der Wissenschaft in ihre Disziplinen verdanken wir den technischen Fortschritt. Die Ausbildung der drei politischen Gewalten ermöglicht Demokratie und Partizipation. Die industrielle Arbeitsteilung ist eine Bedingung für Wohlfahrt und Wohlstand. Die Herausbildung einer Zivilgesellschaft als Gegenüber zum Staat stärkt den gesellschaftlichen Zusammenhalt. Die Entflech-

tung von Kirche und Staat befreit beide zu einer Partnerschaft.

Verwertung oder Würde

Die klassischen Institutionen verlieren an beheimatender und orientierender Kraft. Staat, Familie oder Kirche sind nicht mehr Symbole des Ewigen. Sie legen nicht mehr lebenslange private und berufliche Rollen fest. Dadurch erhalten Menschen ihnen gegenüber mehr privaten Spielraum. Sie bestimmen selber über Eintritt, Austritt, Grad der Zugehörigkeit und Nähe.

An Einfluss gewinnen demgegenüber durchrationalisierte Organisationen. Das Individuum gerät in Gefahr, sich von ihren Interessen vereinnahmen zu lassen. Das trifft vor allem auf die Sektoren der Produktion und des Konsums zu. In diesen Bereichen sind Menschen nicht als Personen mit ihrem Selbstwert interessant. Es geht nicht um ihre Wertschätzung. Es geht um ihre Verwertbarkeit als Arbeitskräfte und Kunden. Die wirtschaftliche Globalisierung verstärkt diesen Trend noch. Der Mensch zählt als Mittel zum Zweck. Die Person wird zur Randerscheinung.

Die Diakonie setzt sich demgegenüber für die Würde jedes Individuums ein. Diese ist unantastbar und unveräusserlich – gegen alle Verwertungsabsichten. Sie ist in jedem Menschen geschöpflig angelegt. Sie bildet seinen spirituellen Kern.

Vereinzelung oder Zugehörigkeit

Die grossen Institutionen verlieren an Kraft. Das ist für viele eine Befreiung von sozialer, moralischer und politischer Vereinnahmung. Aber diese Befreiung kann überfordern, vereinzeln und vereinsamen. Erneut wächst die Sehnsucht nach Heimat und Zugehörigkeit, Solidarität und Orientierung. Menschen brauchen vertraute, verlässliche und verfügbare Beziehungsgeflechte. Diese Netze unterstützen die Einzelnen in der Entwicklung und Stärkung ihrer Persönlichkeit.

Starke Menschen sind besser gefeit gegen Vereinnahmung, Vereinzelung und Vereinsamung. Diakonie unterstützt Menschen angesichts dieser Gefahren. Sie stärkt soziale Netze und Strukturen der Solidarität. Wo Integration gelingt, ist Partizipation möglich. Und wo Partizipation wirklich wird, fördert sie die Integration.

Das Kernthema der Diakonie angesichts der gesellschaftlichen Differenzierung heisst «Zugehörigkeit und Teilhabe». Dabei besteht die Grundhaltung der Diakonie darin, selber differenziert zu werden. Sie verschreibt sich in ihrer Arbeit und ihrem Vorgehen der Vielfalt. Vielfalt ist ein Erfolgsrezept aus ihrer eigenen Geschichte.

C Womit sich die Diakonie ein Profil gibt

Diakonisches Handeln gewinnt an Kraft, wenn es seine Aktivitäten bündelt. Ein Werkzeug dafür ist die Zwölfeldertafel. Auf ihrer Grundlage stellen Kirchgemeinden, Behörden und Berufsgruppen Weichen für das Profil ihrer Diakonie. Folgende Fragestellungen sind hilfreich:

1. Mit welchen Zielgruppen soll die Diakonie wie stark verbunden sein?
2. Welche Kernthemen und welche sozialen Brennpunkte werden wie intensiv bearbeitet?
3. Wo richtet sich Diakonie eher an Individuen und ihren Biografien aus, wo mehr an sozialen Themen?
4. Wie stark soll Diakonie lokal, übergemeindlich und weltweit aktiv sein?
5. Wie gross sind die Anteile der nahen, weiten, strukturellen oder politischen Diakonie?
6. Wo positioniert sich Diakonie im Spannungsfeld von Kirche, Zivilgesellschaft und Staat?
7. Welche Schwerpunkte und Kulturen sollen in welchem Masse zum Leuchten gebracht werden?

Die Zwölfeldertafel ist ein Werkzeug, um der Diakonie ein Gepräge zu verleihen. Zugleich lässt die Tafel Spielraum offen. Die Felder lassen sich situationsbezogen gewichten. Ihre inhaltlichen Füllungen sind leitbildartige Vorschläge. Die Tafel eignet sich zur Planung, Evaluation und Weiterentwicklung des diakonischen Handelns.

Hintergrundinformationen

«Diakonie – eine praktische Perspektive», Seiten 73 – 132





Die Zwölfeldertafel der Diakonie C1

Kernthemen Zielgruppen	Gesundheit und Wohlergehen	Existenz und Arbeit	Zugehörigkeit und Teilhabe
Menschen in vielfältigen Lebensformen	Unterstützung in der Generationenverantwortung	Bildung als Hilfe zur Selbsthilfe in der Wissensgesellschaft	Kultur der Gastfreundschaft
Jugendliche und junge Erwachsene	Identität und Integrität	Kultur der Gestaltung	Experimentier- und Gestaltungsräume
ältere Menschen und Hochbetagte	Kultur der Wertschätzung	Respekt vor der Würde des Menschen an den Grenzen des Lebens	soziale Verbundenheit und Einbindung
weltweiter Aktionsradius	Ökologie	Entwicklungspartnerschaft	Migration

Die Zielgruppen der Diakonie C2

Die Zwölfeldertafel geht von drei Zielgruppen aus.

Menschen in vielfältigen Lebensformen C2.1

1. Zielgruppe

Die erste Zielgruppe wird von einem weiten Familienbegriff her verstanden: Familie ist eine Beziehungsgemeinschaft; in ihr engagieren sich Personen aus mindestens zwei Generationen verbindlich füreinander. Die Bezogenheit von Generationen aufeinander ist das zentrale Element dieses Familienverständnisses.

Ein Beispiel wäre ein junges Paar mit einem Kind im Säuglingsalter. Das gegenseitige Engagement ist eine wechselseitige Eltern-Kind-Beziehung. Sie ist der Raum, in welchem Erziehung möglich wird. Zu dieser Familie gehören auch Grosseltern und andere Verwandte. Aber es kommen noch weitere Bezugspersonen mit mütterlichen, väterlichen und freundschaftlichen Gaben hinzu. Das sind «soziale» Grosseltern, Menschen in Nachbarschaft, Freundschaftskreis oder aus der Berufswelt.

Ein anderes Beispiel: Ein älterer, alleinstehender Mann lebt in Nachbarschaft mit seiner verwitweten Mutter. Das Engagement der beiden besteht in einer gegenseitigen Begleitung. Sie beugt gegen Vereinzelung und Vereinsamung vor. Zu dieser Altersgemeinschaft gehören Patenkinder, Nichten, Neffen oder Freiwillige eines

Besuchskreises. Es sind Kolleginnen und Kollegen eines Vereins oder mit dem gleichen Hobby.

Die Familie ist nach innen ein Beziehungsgeschehen zwischen Generationen. Das ist sozusagen die «Kleinfamilie». Nach aussen ist die Familie ein Kristallisationskern in einem grösseren sozialen System. Dieses System bildet sozusagen die «Grossfamilie», welche die «Kleinfamilie» umgibt.

Familie in diesem Doppelsinn schliesst auch die mittlere Generation ein. Sie umfasst Menschen in vielfältigen Lebensformen wie Haushalte ohne Kinder oder Einpersonenhaushalte.

Die Hälfte der Schweizer Bevölkerung lebt in Haushalten mit Kindern und Jugendlichen. Sie bilden starke Kristallisationspunkte. Sie stehen oft in Beziehung zu unterschiedlichsten Menschen der sie umgebenden «Grossfamilien». Über diese Kristallisationspunkte kommt die Diakonie zu sonst oft unerreichbaren Menschen. Darum haben Familien mit Heranwachsenden einen ganz besonderen Stellenwert im diakonischen Handeln. Sie bilden einen Schwerpunkt (C6.1).

Jung und Alt C2.2

2. und 3. Zielgruppe

Zweite und dritte Zielgruppe bilden die Jungen und die Alten. Sie sind mehr als Alterssegmente. Sie stehen für die Perspektiven der Zukunft und der Herkunft einer Gesellschaft. Eine vitale Kultur vertraut auf die Jungen, und sie respektiert die Alten. Generationenbeziehungen bringen beide Perspektiven in einen Dialog. Er ist grundlegend für gegenseitiges Lernen und fairen Tausch zwischen den Generationen. Generationenbeziehungen sind eine zentrale Ressource menschlichen Lebens. Am meisten gefährdet sind die Jüngsten und die Ältesten in der Generationenfolge. Darum kommt Jung und Alt in der Diakonie ein besonderer Stellenwert zu.

Jede der drei Zielgruppen ist in sich vielfältig. Das betrifft die Lebensformen und Lebenswelten, die Lebenslagen und das Altersspektrum. Die drei Gruppen überlappen sich deshalb auch vielfach.

Die Vielfalt des mittleren Alters C2.3

Milieus und Lebenswelten

Der diakonische Zugang zum «Mittelalter» geschieht oft indirekt über Kristallisationspunkte und Generationenbeziehungen (C2.1). Für einen direkten Zugang zu den mittleren Generationen ist der Milieu-Ansatz bedeutsam. Wer auf Menschen zugehen will, bei ihnen ankommen soll, muss ihre Milieus kennen. Nur so ist Kommunikation möglich. Menschen lassen andere nahe zu sich kommen, wenn diese die «Sprache» ihres Milieus sprechen. Diakonisches Handeln braucht darum Milieusensibilität und Milieukompetenz.

Folgende Milieus prägen vor allem das mittlere Alter: die spassorientierten Unangepassten oder «Eskapisten», die Konsumorientierten der mittleren Unterschicht, die bürgerliche Mitte, die Statusorientierten, die selbstbewusste gesellschaftliche Elite und die kritischen Intellektuellen. An diese Lebenswelten grenzen zwei ältere, «traditionelle» und zwei jüngere, «postmoderne» Milieus. (M. Krieg: Lebenswelten I und II, TVZ 2012)

Die Kirche steht nicht über dem gesellschaftlichen Pluralismus. Milieubewusste diakonische Kirche stellt sich dem Pluralismus der Lebenswelten. Sie fragt: Welche Notlagen sind für welche Milieus spezifisch? Wie findet Diakonie zu welchen Milieus Zugang? Welche Milieus brauchen welche Art von Nähe? Welche Milieus lassen sich wie zu welchem freiwilligen Engagement bewegen?

Diakonische Kirchgemeinde

Gewählte, Angestellte und Freiwillige der Kirchgemeinde bestimmen im Rahmen ihres lokalen Gemeindekonzepts Diakonie ihre Zielgruppen. Sie legen dabei Prioritäten und Gewichtungen fest. Sie sind sensibel für Lebenswelten und Milieus ihrer Zielgruppen. Grundlage ist der diakonische Dreischritt «sehen – urteilen – handeln».

Die Kernthemen der Diakonie C3

Die Zwölfeldertafel geht von drei Kernthemen der Diakonie aus. Sie betreffen elementare Bedürfnisse des Menschen.

Gesundheit und Wohlergehen C3.1

Gesundheit ist ein Ganzes aus Physischem und Psychischem, Sozialem und Kulturellem. Gesundheit erleichtert das Wohlergehen.

Viele Menschen sind gesundheitlich geschwächt, geschädigt, beeinträchtigt, behindert. Solches Leben kann gelingen, wenn das Menschenmögliche zu seinem Wohlergehen versucht wird. Diakonisches Handeln achtet auf jene Selbstbestimmung, welche Menschen in dieser Lage möglich ist. Respekt und Wertschätzung prägen die diakonische Zuwendung. Das Gegenüber ist im Blick als ein bejahtes Wesen. Gottes Ja verleiht ihm seine eigene Würde. Diese ist unabhängig von jeglicher physischen Verfasstheit, psychischen Befindlichkeit oder Vorleistung.

Der wirtschaftliche, soziale und medizinische Fortschritt bietet Chancen für Gesundheit und Wohlergehen. Leistungsdruck und Konsumgier dagegen stellen Gefährdungen dar.

Das erste Kernthema steht in engem Bezug zur Individualisierung (B2.1). Die Individualisierung vermehrt die Optionen für Gesundheit und Wohlergehen. Gleichzeitig erhöht sie das Risiko so-

zialer Verwundbarkeit oder Vereinzelung. Im diakonischen Handeln ermöglicht die Individualisierung Zuwendung und Unterstützung nach individuellem Mass.

Im Bereich «Gesundheit und Wohlergehen» steht Diakonie für die Bejahung des Lebens ein. Sie vertritt ihr Anliegen mit Zivilcourage.

Existenz und Arbeit C3.2

«Existenz» meint die Voraussetzungen, welche menschliches Leben sichern. Dazu gehören materielle und soziale Garantien, Erwerbsarbeit, staatliche Verbindlichkeiten und gesellschaftliche Sozialnetze. Ist die Existenz gesichert, wird es möglich, in einem umfassenderen Sinn zu «arbeiten». Das ganze Spektrum aktiven Lebens öffnet sich.

Diakonie unterstützt Menschen, die in ihrer Existenz oder Arbeit bedroht sind. Sie sieht in ihnen Kulturwesen mit ihren Potenzialen und Talenten. Die diakonische Hilfe orientiert sich an diesen Ressourcen.

Das zweite Kernthema steht in engem Bezug zur Globalisierung (B2.2): Begrenzte globale Ressourcen werden durch Wenige aufgezehrt; persönliche Ressourcen liegen bei vielen brach. Es braucht weltweite Strukturen, welche eine grössere Verteilungsgerechtigkeit ermöglichen.

Im Bereich «Existenz und Arbeit» steht Diakonie für die Förderung des Lebens ein. Sie vertritt ihr Anliegen in Solidarität und Offenheit gegenüber der Welt.

Zugehörigkeit und Teilhabe C3.3

Zugehörigkeit fördert Teilhabe. Und Teilhabe stärkt das Zugehörigkeitsgefühl. Beides hängt zusammen. Ein Beispiel: Die Verwurzelung in einer humanistischen Kultur und die demokratische Mitbestimmung fördern einander. Oder: Die Einbettung in soziale Netze gibt Einzelnen und Gruppen einerseits Geborgenheit; andererseits regt sie dieses Eingebundensein an, diese Netze mitzugestalten und weiterzuentwickeln. Schliesslich: Zugehörigkeit und Teilhabe hängen eng zusammen bei täglichem Brot und beruflicher Bildung. Erst der allgemeine Zugang zu materiellen und geistigen Ressourcen ermöglicht Teilhabegerechtigkeit.

Das dritte Kernthema steht in engem Zusammenhang mit der gesellschaftlichen Differenzierung (B2.3). Diese kann Vereinzelung und Vereinsamung, Vereinnahmung und Ausgrenzung auslösen. Sie kann auch gesellschaftliche Polarisierung und Spaltung bewirken. Diakonie hat ein einzigartiges Mittel gegen diese Gefährdungen. Es sind die feinmaschigen sozialen Netze der Kirche am Ort. Und es sind die Netzwerke der Kirche am Weg. Biblisches Bild ist der eine

Leib, zu welchem die vielfältigen Glieder verbunden sind. (1. Korinther 12,4–30)

Im Bereich «Zugehörigkeit und Teilhabe» steht Diakonie für Vielfalt in Verbundenheit ein. Pluralisierung und Spezialisierung dürfen weder gesamtgesellschaftliche Integration noch soziale Einbettung der Einzelnen gefährden. Soziale Beziehungen und Einbezogensein, Gemeinschaft und Partizipation sind notwendig.

Kernthemen und Aktionsradien der Diakonie



Der Aktionsradius der Diakonie C4

Lokaler Fokus C4.1

persönliche Begegnung

Mit zunehmender Mobilität und Individualität der Kirchenmitglieder schwindet deren lokale Orientierung. Digitale Kommunikation und Social Media unterstützen diesen Trend. Das Tempo der Veränderungen ruft aber auch Gegenbewegung hervor. Das Bedürfnis nach Zugehörigkeit, Verbundenheit und Heimat wächst. Die virtuellen Beziehungen wecken wieder das Verlangen nach wirklicher und persönlicher Begegnung.

nahe Diakonie

Die Kirchgemeinde am Ort kann in dieser Situation ihre besonderen Stärken einbringen. Das sind ihre Beziehungsnetze und sozialen Netzwerke, ihre Nähe und Präsenz. Dieses Beziehungsgeflecht ermöglicht persönliches diakonisches Handeln und verstärkt seine Wirkung. Diese nahe Diakonie ist beziehungsstark und gemeinschaftsbezogen. Die Kirchgemeinde soll Gemeinschaft der Zugehörigen und Beteiligten, ein Stück Heimat sein. Die Kirche am Ort ist der Heimvorteil der Diakonie und ihr primärer Fokus.

Grundbedarf

Lokale Diakonie dient primär der «Grundversorgung». Sie wendet sich eher «natürlichen» und typischen Notlagen zu. Sie betreffen Übergänge in Lebensläufen, in Lebensformen und zwischen

Generationen. Lokale Diakonie ist nahe bei den Freiwilligen. Sie baut auf ihr Engagement in der Grundversorgung.

kritische Masse

Zurzeit drängt die Frage nach der angemessenen Grösse lokaler Kirchgemeinden. Sie brauchen eine kritische Masse für ihre vitale, wirkungsvolle und wirtschaftliche Entwicklung. Auch Lebens- und Sozialräume sind von Bedeutung bei der Festlegung neuer Kooperationseinheiten oder Gemeinde-Territorien. Sinnvoll sind Einheiten, welche zumindest 80 Stellenprozente Sozialdiakonie zulassen. Dieser Stellenumfang ermöglicht eine profilierbare und attraktive Berufspraxis. Zielvorstellung sind 80 Kirchgemeinden oder Kooperationsräume.

Übergemeindlicher Fokus C4.2

weite Diakonie

Diakonie lässt sich tragen von der entgrenzenden Nächstenliebe. Sie weitet ihren Radius. Sie überschreitet Grenzen von Kirchgemeinde, politischer Gemeinde, von Lebenswelten, Konfessionen und Religionen. Sie kommt zu den Menschen an ihren Orten und auf ihren Wegen. Sie sucht sie auf in ihren Lebenswelten und Lebenslagen. Die weite Diakonie ist der «service civil» an Menschen in der globalisierten Gesellschaft. Der zweite Fokus liegt auf dieser übergemeindlichen Diakonie.

Zusatzbedarf

Übergemeindliche Diakonie gilt dem besonderen Bedarf. Sie dient der «Zusatzversorgung». Sie wendet sich sozialen Brennpunkten zu. Sie arbeitet häufig projektförmig.

strukturelle Diakonie

Übergemeindliche Diakonie handelt über die persönliche Begegnung hinaus auch indirekt. Sie entwickelt oder übernimmt Strukturen und nutzt sie. Solche Strukturen sind zum Beispiel Gruppen, Treffpunkte oder Plattformen. Diese Gefässe laden ein, bergen, beherbergen, befreien und ermöglichen, ermächtigen und beteiligen.

Gradmesser

Der Grad übergemeindlicher Diakonie ist ein Spiegel. Er zeigt die Nähe der Kirche zu Menschen am Weg, zu ihren besonderen Bedürfnissen und zu den sozialen Brennpunkten. Er zeigt, wie offen und wie weit Diakonie ist.

Weltweiter Fokus C4.3

Der dritte Fokus liegt auf der weltweiten Diakonie. Der Ökumenische Rat der Kirchen hat 1983 einen nachhaltigen Prozess eingeleitet. Er hat ihn unter die Leitwerte «Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung» gestellt. Dieser Name ist Programm geworden. Eine markante Station auf diesem Weg war die Europäische Ökumenische Versammlung «Frieden in Gerech-

tigkeit» 1989 in Basel. Eine Konkretisierung brachte die «Dekade zur Überwindung von Gewalt» (2001–2010). Die kirchlichen Initiativen verliefen parallel zu staatlichen: Die UNO lancierte die «Agenda 21» für eine nachhaltige Entwicklung. Startpunkt war die Konferenz von Rio de Janeiro im Jahr 1992.

Politische Diakonie

Weltweite Diakonie arbeitet vorwiegend politisch. Ziele und Wege politischer Diakonie beziehen sich auf Strukturen und deren Veränderung. Politische Diakonie lanciert Kampagnen und beteiligt sich an Programmen. Die kirchlichen Werke HEKS, Brot für alle und mission 21 sind primäre Partner. Weitere Kooperationen entstehen mit Projektpartnerinnen und Projektpartnern rund um den Globus. Diese Diakonie ist in ihrer Gesellschaftskritik wertkonservativ und strukturinnovativ. Sie ist der Gesellschaft gegenüber wach und wachsam. Sie übt kritische Solidarität. Das ist ihr prophetisches Wächteramt oder ihr reformatorisches «Protestamt». Das leitende Bild politischer Diakonie ist Kirche als «service public». Kirche kann diesen Dienst dank Tradition, Erfahrung und öffentlich-rechtlicher Position wahrnehmen.

Zusammenspiel C4.4

Die weltweiten diakonischen Aktivitäten öffnen Fenster und Türen der Kirchgemeinden zur Welt. Aber das Lokale und das Konkrete bleiben Herz und Seele der Diakonie. Die übergemeindliche Diakonie hat eine Brückenfunktion. Sie verbindet Lokales mit Weltweitem und Weltweites mit Lokalem.

Diakonische Kirchgemeinde

Gewählte, Angestellte und Freiwillige der Kirchgemeinde bestimmen im Rahmen der Legislatur und deren Ziele ihren Kooperationsraum. Oder sie definieren den neuen Umfang ihrer Kirchgemeinde. Sie nutzen ihre sozialen Netze zur Begleitung in Generationenbeziehungen und entlang der Biografie. Sie legen fest, welche Projekte der Kirche am Weg sie wie mitgestalten. Sie denken weltweit, handeln übergemeindlich und leben lokal.

Die Diakonie zwischen Kirche, Zivilgesellschaft und Staat C5

Diakonie als Pionierin C5.1

Zivilcourage findet sich mit der Not nicht ab. Mit ihr macht Not erfinderisch. Die Beispiele sind zahlreich: die sogenannte «Diakonie» als Herbergshaus am städtischen Bischofssitz im frühen Christentum – Kloster und Hospiz im Mittelalter – soziale «Anstalten» des 19. Jahrhunderts – die Bewegung der Drittweltläden – die Sozialwerke Ernst Sieber – grossstädtische Jugendkirchen. Wo sich die Neuerungen bewähren, gibt die Kirche sie weiter an Private oder den Staat. Sie selber wird frei für neue Pioniertaten. Vor allem weite, strukturelle und politische Diakonie leben aus diesem Pioniergeist. Er weht, wo Visionen vital sind und wo die Mission klar und deutlich ist. Pionierleistungen bergen auch Risiken in sich. Sie können zum Privatbesitz erstarren, statt sich weiter zu entwickeln.

Formen aufsuchender Seelsorge werden erprobt.

Ansätze einer aufsuchenden Seelsorge in übergeordneten Räumen werden erprobt. Eine ihrer Zielgruppen sind Menschen am Rande der urbanen Gesellschaft. Sie haben keinen Wohnsitz und sind durch Verwahrlosung und Isolation gefährdet.

Massnahme 6.3 Legislaturziele 2012

Diakonie als Stellvertreterin C5.2

Diakonie tritt stellvertretend ein, wenn politische Ordnungsmächte fehlen oder an Grenzen stossen. So war es am Übergang vom Weströmischen Reich zum Mittelalter. So ist es heute bei kantonalen Strukturen der Paarberatung, Kindertagesstätten oder schulischen Mittagstischen. Ein nationales Beispiel ist das SEK-Mandat zum Rückführungsmonitoring im Jahr 2011. Die kirchliche Rolle der Stellvertretung betrifft besonders die weite und politische Diakonie. Stellvertretendes Handeln birgt Risiken in sich. Es kann erstens zur Symptomtherapie statt zur Ursachenbehebung kommen. Die Verantwortungsträger können zweitens der Versuchung erliegen, die Stellvertretung als Dauerlösung zu missbrauchen. Die Kirche kann drittens mit ihren Diensten Nützlichkeit und Beliebtheit anstreben. Ihr Auftrag aber wäre kritischer Einspruch, damit die Verantwortungsträger ihre Kernaufgaben selber erfüllen.

Ein neues Modell der Beziehungsberatung ist realisiert.

Die Landeskirche baut ein allen Kirchgemeinden zugängliches Angebot zur Beziehungsberatung auf. Angesprochen sind Paare, Familien, Personen mit Beziehungskonflikten oder in Situationen der Vereinsamung. Religiöse und interkulturelle Dimension sind Teil des für alle offenen Beratungsangebots. Kooperation mit andern Trägern wird gesucht. Allenfalls handelt die Kirche stellvertretend angesichts der Grenzen von Zivilgesellschaft und Staat.

(Massnahme 5.2 Legislaturziele 2012)

Diakonie als ergänzende Kraft C5.3

Kooperationen sind sinnvoll, wo unterschiedliche Partner je eigene Stärken einbringen. Daraus wird ein Ganzes. Die Partner ergänzen sich. Das gilt zum Beispiel zwischen Staat und Kirche. Die Kirche hat traditionell das Potenzial, Freiwillige zu rekrutieren und zu motivieren. Der Staat hat als Institution die Amtsmacht, Recht und Gerechtigkeit durchzusetzen. Je differenzierter eine Gesellschaft, umso grösser sind die Möglichkeiten ergänzender Kooperation. Die diakonische Kirche am Weg macht gute Erfahrungen mit und in anderen Institutionen. Ihre Partner kommen aus der Zivilgesellschaft und von staatlicher Seite. Beispiele sind Flughafenpfarramt, Polizei- oder Armeeseelsorge und Bahnhofkirche.

Bedarf an ergänzender diakonischer Kooperation besteht reformierterseits zwischen den Mitgliedskirchen des Kirchenbundes. Die konfessionelle Ökumene hat eine gute Kooperationskultur auf lokaler und übergemeindlicher Ebene entwickelt. Kooperationen werden dort fragwürdig, wo Partner kein eigenes Profil mehr einbringen.

Die Landeskirche engagiert sich für die Schweizer Diakonie.

Die Landeskirche engagiert sich für eine kirchlich und gesellschaftlich präsente Schweizer Diakonie. Sie nutzt dazu Strukturen wie Diakonie- und Diakonatskonferenz. Sie beteiligt sich an der Diakonie-Kampagne des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (SEK). Ein Ziel der Kampagne ist die Multiplikation guter lokaler Praxis in Kirchgemeinden und Zivilgesellschaft.

(Massnahmen 5.3 Legislaturziele 2012)

Die Seelsorge der Landeskirche in Institutionen ist konsolidiert.

Die Seelsorge der Landeskirche gilt Personen und Gruppen, welche Einschränkungen unterworfen sind. Sie unterstützt Menschen, in oder trotz ihrer Situation Räume der Freiheit wahrzunehmen. Die Seelsorge der Landeskirche in und mit Institutionen ist konzeptionell reflektiert. Dazu gehört die Klärung der Optionen der Abgrenzung, Kooperation und Integration. Die multireligiöse Situation erfordert die Neubestimmung einer Seelsorge mit reformiertem Profil. Die organisatorischen Probleme der Seelsorge in und mit Institutionen sind gelöst. In ökumenischen Projekten sind Ziele, Zuständigkeiten und Art der Zusammenarbeit geklärt

(Massnahmen 6.3 Legislaturziele 2012)

Diakonie im Wettbewerb C5.4

Der Sozialstaat stösst an Grenzen. Die Zivilgesellschaft übernimmt darum vermehrt bürgerliche Sozialverantwortung. Das geschieht auf einem offenen Markt sozialer Angebote und Nachfragen. Die Diakonie wird sich auf diesem Markt zu behaupten haben. Das gilt vor allem für die nahe und die weite Diakonie und den Schwerpunkt des Alters.

Orientierung am Auftrag und am Markt können erstaunlicherweise in dieselbe Richtung gehen. Dazu gehören: ein selbstbewusster, kirchlich also: ein sendungsbewusster Auftritt – Lesbarkeit der eigenen Identität, kirchlich also: der evangelischen Wurzeln – Sichtbarkeit von besonderen Eigenheiten, kirchlich also: von einem «spirituellen Plus».

Die Marktsituation birgt Risiken in sich. Die Kirche könnte sich «kaufen» lassen durch den Erweis ihrer sozialen Nützlichkeit. Sie würde zum Alibi für Gesellschaft und Staat. Kirche ist gut beraten, das kritische Bekenntnis zur Solidarität in Wort und Tat ins Zentrum zu stellen. Gerade wenn sie nicht dem Marktkonformismus frönt, wird sie am Markt attraktiv.

Schwerpunkte, Kulturen und Projekte der Diakonie C6

Schwerpunkt

Familien und Generationen C6.1

Gemeindlich und übergemeindlich profiliert sich die Diakonie familien- und generationenfreundlich. Familien im Generationenverbund sind zentrales Grundelement der Gemeinschaftsbildung und des gesellschaftlichen Zusammenhalts. Sie sind Keimzellen der Gastfreundschaft, der sozialen Integration und der persönlichen Integrität. Junge Familien heissen die künftigen Generationen willkommen. Aber Familien brauchen auch ihrerseits gastliche Aufnahme durch Gesellschaft und Institutionen.

Kultur der Gastfreundschaft

Diakonie nimmt Mass am Gastmahl Jesu: Sie vertritt eine Kultur der Gastfreundschaft. Sie ist offen und achtsam Anderen und Fremden gegenüber.

Die Zwölfeldertafel verbindet diese Kultur besonders mit dem Kernthema «Zugehörigkeit und Teilhabe». Sie ordnet die Kultur der Gastfreundschaft vor allem der Zielgruppe «Menschen in vielfältigen Lebensformen» zu.

Diakonische Arbeit mit Familien und Generationen orientiert sich am Leitwert der Gastfreundschaft. Ein Hauptaspekt dieser Arbeit bildet die Integration. Sie ist zentrales Thema der pluralistischen Gesellschaft. Diese zeigt eine grosse Vielfalt von Lebensformen, Lebenswelten, Lebenslagen und Generationeninteressen, Kulturen und Religionen.

Einige Themen und Projekte zum Schwerpunkt «Familien und Generationen» werden beispielhaft vorgestellt.

Entlastung junger Eltern

Diakonie unterstützt Mütter und Väter an Druckstellen wie Rollenvereinbarkeitsdilemma, Erziehungsdruck, Armutsrisiko, Ungastlichkeit der Gesellschaft gegenüber Familien.

Ein Beispiel der nahen Diakonie: Junge Seniorinnen und Senioren bieten als freiwillig Engagierte Aufgabenhilfe für Kinder. Oder sie sind kurzfristig verfügbar bei unvorhersehbaren Betreuungsempässen.

Unterstützungsstrukturen für Familien

Diakonie engagiert sich für Unterstützungsstrukturen zugunsten von Kindern und Eltern.

Zwei Beispiele der strukturellen und weiten Diakonie: Grosse Kirchgemeinden, Verbände und

Landeskirche führen Kindertagesstätten in eigener Trägerschaft. – Eine Stadtkirche wird als Mehrgenerationenhaus zum Ort der Integration und Gastfreundschaft.

Vernetzte Familienprojekte werden initiiert.

Die Landeskirche realisiert fünf bis zehn exemplarische Familienprojekte. Mögliche Gefässe sind Spielgruppen, Mittagstische, Horte und Generationenhäuser. Die Angebote bringen eine Kultur der Gastlichkeit zum Ausdruck. Eltern werden entlastet. Kinder kommen in den Genuss von Betreuung und Förderung. Kooperationen über die Kirchgemeinde hinaus und mit andern Trägern werden gesucht.

(Massnahme 5.1 Legislaturziele 2012)

Generationenbegegnungen

Diakonie stärkt Solidarität und Beziehung zwischen den Generationen. Sie lanciert Begegnungsprojekte innerhalb der Viergenerationenfolge über die nahe Verwandtschaft hinaus. Sie bezieht Menschen mit Migrationshintergrund ein. Sie schafft Gelegenheiten für interkulturelle und interreligiöse Begegnung

Ein Beispiel der nahen Diakonie: Heranwachsende bekommen vom «Club 4» bis zur Konfirmation soziale Grosseltern auf Zeit. Sie besuchen «Grossmütter» und «Grossväter» in Kleingruppen etwa dreimal jährlich. Die Generationenbegegnungen sind eingebettet in den Kirchenlernpfad des rpg.

Die Landeskirche fördert generationen-verbundene Projekte.

Die Landeskirche fördert in zehn bis zwanzig Kirchgemeinden Projekte mit verschiedenen Generationen. Diese Projekte gelten der Kultur des Respekts und der Entfaltung. Begegnungsgelegenheiten zwischen Alt und Jung und zwischen Personen in unterschiedlichen Lebensformen werden genutzt.

(Massnahme 4.2 Legislaturziele 2012)

Brücken zwischen Lebensformen

Diakonie baut Brücken zwischen Lebensformen mit Kindern und Jugendlichen und der Vielfalt anderer Lebensformen. Sie trägt bei zur gegenseitigen Öffnung beider Seiten füreinander. Sie leistet einen Beitrag zur gesellschaftlichen Integration.

Ein Beispiel der nahen Diakonie: In Quartieren oder Nachbarschaften entstehen regelmässige, Generationen und Lebensformen übergreifende private Mittagstische oder «Abend-Mahle».

Schwerpunkt Jugendliche und junge Erwachsene C6.2

Gemeindlich und übergemeindlich profiliert sich Diakonie im Schwerpunkt «Jugend und junge Erwachsene». Angesichts dieser Altersphase besteht die Chance, dass diakonisches Handeln präventiv und nachhaltig wirkt.

Kultur der Gestaltung

Diakonie nimmt Mass am Sakrament der Wandlung. Sie vertritt eine Kultur der Verwandlung und Gestaltung. Sie ist offen und achtsam gegenüber Entwicklung und Entfaltung.

Die Zwölfeldertafel verbindet diese Kultur besonders mit dem Kernthema «Existenz und Arbeit». Sie ordnet die Kultur der Gestaltung zuerst der Zielgruppe «Jugendliche und junge Erwachsene» zu.

Diakonische Arbeit mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen folgt dem Leitwert der Gestaltung. Ein Hauptaspekt von Seiten der Jugendlichen und jungen Erwachsenen bildet deren Wachstumspotenzial. Es geht um die ganze Vielfalt von Entwicklung und Entfaltung: physisch, sexuell, psychisch, sozial, kulturell, politisch, ethisch und religiös. Zielrichtungen im Leben dieser Heran-

wachsenden sind: Beziehungsfähigkeit und Entfaltungsmöglichkeiten, Bildung und Qualifizierung, Fähigkeit zur Freizeitgestaltung und zur Regeneration, Fähigkeit zu Partizipation und zu Verantwortung. Im Glauben geht es um die Fähigkeit, evangelische Freiheit solidarisch zu gestalten.

Einige Themen und Projekte zum Schwerpunkt «Jugendliche und junge Erwachsene» werden beispielhaft vorgestellt.

Bildungsdiakonie für die Jugend

Diakonie fördert Unterstützungsprogramme an Übergängen für Jugendliche mit besonderem Bildungsbedarf. Ziel ist mehr Teilhabegerechtigkeit in Bildungsprozessen und auf dem Stellenmarkt.

Ein Beispiel der strukturellen Diakonie: Jugendliche mit Migrationshintergrund werden durch Förderprogramme auf Berufsbildung oder Mittelschule vorbereitet.

Landeskirche und Kirchgemeinden unterstützen Projekte für Jugendliche in prekären Situationen.

Die Landeskirche hat besondere, einzigartige Strukturen. Dazu gehören ihre Beziehungsnetze, Jugendkirchen, Migrationskirche, kibel, Jugendarbeit und Ausbildungsplätze. Landeskirche und

Kirchgemeinden unterstützen durch diese «Infrastruktur» Jugendliche in prekären Situationen. Das kann materielle oder soziale Lage, Zugang zur Bildung oder Migrationshintergrund betreffen.

(Massnahme 6.1 Legislaturziele 2012)

Soziale Aktionen mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen

Lokale und landeskirchliche Diakonie begleitet Jugendliche biografienah. Sie stärkt sie in den Gefährdungen durch die Konsum- und Freizeitgesellschaft. Deren Verhaltensweisen und Szenen bergen Abhängigkeitsrisiken.

Diakonie gibt präventiv Impulse, Freiheit zum Eigenwohl und Gemeinwohl zu gestalten. Sie vermittelt in Projekten und Aktionen, dass mündige Freiheit sich einbindet.

Zwei Beispiele der strukturellen Diakonie: «Aktion 72 Stunden» als dreitägiges Engagement für ein Projekt, welches der Zivilgesellschaft nützt. Oder: ein diakonischer Einsatz im Ausland als soziales «Lern- und Wanderjahr». Beide Projekte legen Wert auf Begegnung zwischen Kulturen und Generationen.

Experiment Gemeinschaft

Kontakt und Arbeit mit jungen Menschen zielen auf deren Entfaltungsmöglichkeiten. Sie umfassen vom Leiblichen bis zum Geistlichen unzählige Schichten. Diakonie schafft Gelegenheiten, die ganzheitliche Begegnung und Entfaltung ermöglichen. Solche Erfahrungen setzen ein Commitment voraus. Sie brauchen grössere Zeiträume bis zu einem Monat oder einem Jahr.

Ein Beispiel weiter und struktureller Diakonie: Ermöglichung von längeren Freizeiten mit Gruppen von Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Diese CAMPS werden partizipativ gestaltet. Sie proben gemeinschaftliches Leben. Dabei kommen PACE und andere Ansätze des Mentorats zum Tragen.

Ein Beispiel weiter oder politischer Diakonie: Jugendliche und junge Erwachsene nehmen an internationalen Austausch- und Einsatzprogrammen teil.

Netzwerk junge Generation

Die diakonische Kultur der Gestaltung verbindet sich mit der Konfirmationsarbeit. Verbindliche pädagogische und freiwillige animatorische Angebote werden vernetzt. Solidarität und Kooperation zwischen Pfarramt, Sozialdiakonat und Freiwilligen sind eine Voraussetzung dafür.

Die Konfirmationsarbeit unterscheidet sich vom traditionellen Konfirmandenunterricht. Jugendliche leiten mit. Die offene Jugendarbeit ist ein Teil des Ganzen. Konfirmierte gehören dazu. Übergemeindliche Netzwerke entstehen.

Ein Beispiel: Konfirmationsarbeit im Modul- und PACE-System mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen von 12 bis 25 Jahren. Katechetinnen, Sozialdiakonat, Pfarramt und freiwillige junge Erwachsene sind konsequent einbezogen. Kooperationen mit andern Trägern schaffen Synergien.

Schwerpunkt

Ältere Menschen und Hochbetagte C6.3

Gemeindlich und übergemeindlich profiliert sich die Diakonie im Bereich des Alters. Sie tritt ein für die Würde der älteren, alten und hochbetagten Menschen.

Diakonische Akteurinnen und Akteure nehmen sich Zeit. Zeit ist die kostbarste Ressource in der Altersarbeit. Wer sich Zeit nimmt für das Gegenüber, zeigt seine Wertschätzung. Menschen Zeit zu lassen, bedeutet, sie in ihrer Würde zu respektieren. Zeit einzuräumen und zu gewähren, ist eine besondere Stärke der Diakonie. Die nötigen Ressourcen liefert das Diakonat der freiwillig engagierten Gemeindeglieder. Wichtig ist dabei die professionelle Begleitung der Freiwilligen.

Alters-Diakonie gestaltet die Begegnungen mit einer spirituellen Dimension. Sie drückt und strahlt aus, was an Glauben, Hoffnung und Liebe sie beseelt. Das geschieht auch implizit und indirekt, immer aber interaktiv und dialogisch.

Das dritte Lebensalter ist in sich von grösster Vielfalt. So werden die «neuen» Alten auch zu Akteurinnen und Akteuren der Diakonie. Sie interessieren sich für eine partizipativ gestaltete Altersbildung. Der Vielfalt alter Menschen sind die Freiwilligen am besten gewachsen. Auch sie verkörpern eine grosse Vielfalt. Persönliche Wertschätzung und Respekt vor der individuellen Würde alter Menschen werden so möglich.

Die Diakonie der Freiwilligen ist nahe bei den Menschen.

Die Landeskirche gibt Impulse zur Verknüpfung professioneller Diakonie mit freiwilligem Engagement. Diese Einbindung Freiwilliger zeigt in zehn bis zwanzig Kirchgemeinden Wirkung. Das diakonische Angebot wird dadurch leichter zugänglich. Hilfeleistung und Unterstützung geschehen über kürzere Wege. Die Beteiligungskirche kann wachsen.

(Massnahme 4.3 Legislaturziele 2012)

Die demografische Alterung ist aus der Generationenperspektive eine Bereicherung. Das Alter in seinen vier Phasen ist gesellschaftliche Ressource und Kompetenz.

Kultur der Wertschätzung

Diakonie nimmt Mass am Abendmahl. Alle sind würdig, daran teilzunehmen. Diakonie vertritt eine Kultur der Wertschätzung. Sie ist offen und achtsam gegenüber jeder Person und ihrer Würde.

Die Zwölfeldertafel verbindet diese Kultur mit dem Kernthema «Gesundheit und Wohlergehen». Sie ordnet die Kultur der Wertschätzung zuerst der Zielgruppe «ältere Menschen und Hochbetagte» zu.

Alters-Diakonie orientiert sich am Leitwert der Wertschätzung. Ein Hauptaspekt bildet die Würde des älteren und alten Menschen.

Einige Themen und Projekte zum Schwerpunkt «Ältere Menschen und Hochbetagte» werden beispielhaft vorgestellt.

Aufsuchende Altersarbeit

Alters-Diakonie kommt dem Bedarf ältere Menschen nach ambulanter Betreuung und seelsorglichem Kontakt nach. Sie sollen möglichst da wohnen können, wo sie daheim sind. Darin zeigt sich die Wertschätzung ihrer Verwurzelung. Die niedrigschwellige und proaktive Unterstützungsarbeit lebt stark von einem qualifizierten freiwilligen Engagement.

Ein Beispiel der nahen Diakonie ist: «va bene – besser leben zuhause».

Präsente Diakonie

Diakonie ist sensibel für alte Menschen in versteckter Armut, Abhängigkeit oder sozialer Isolation. Diakonie vernetzt sich mit anderen Trägern, um zu diesen Menschen zu finden..

Ein Beispiel der nahen Diakonie: Eine «Austauschbörse Nachbarschaftshilfe» ist über die Homepage der Kirchgemeinde zugänglich. Ein Beispiel der weiten Diakonie: Eine tägliche Mittagsstruktur für alte Menschen wird angeboten. Eingeschlossen ist die Möglichkeit zu Gespräch, Beratung und Seelsorge.

Mentorat

Alte Menschen verkörpern durch ihre Lebenserfahrung eine grosse Vielfalt. Diese gilt es, mit der Vitalität der Jüngeren zu verknüpfen. Dieser Austausch bereichert die beteiligten Generationen mit Lebensweisheit und Lebensfreude. Generationenbeziehungen sind zentral für Weitergabe und Annahme von Werten und Haltungen in wechselseitigem Respekt.

Ein Beispiel der nahen und strukturellen Diakonie: Eine Kirchgemeinde oder Kleinregion baut einen Pool von Mentorinnen und Mentoren auf. Diese begleiten junge Menschen vor, während, nach der Ausbildung oder in Krisensituationen.

Begleitung im Abschied

Diakonie sieht im fragiler werdenden Gegenüber immer den ganzen Menschen. Sie steht zu ihm und seiner unantastbaren Würde. Sie begleitet ihn respektvoll in Krankheit, Leiden, Sterben. Sie weiss um die wechselseitige Bereicherung solcher Begleitung. Sie unterstützt die Auseinandersetzung mit dem Sterben angesichts von Langlebigkeit und moderner Medizin. Alters-Diakonie sucht neue Beziehungsformen und Strukturen, die menschenwürdiges und menschliches Sterben ermöglichen.

Ein Beispiel der nahen und weiten Diakonie: Lokale oder übergemeindliche Gruppen mit Freiwilligen begleiten Menschen im Leiden und Sterben. Ein Beispiel der strukturellen und politischen Diakonie: Ein Lighthouse nach dem Modell der Hospizbewegung wird gegründet.

Drei weltweite Themen der Diakonie C6.4

Kernthemen der Diakonie Artikel 66 KO	Gesundheit und Wohlergehen	Existenz und Arbeit	Zugehörigkeit und Teilhabe
weltweite Themen Artikel 66 KO	Ökonomie und Ökologie	Entwicklungspartnerschaft und Armutsbekämpfung	Migration, Asylsuche und Integration
Ökumenisches Programm (Basel 1989) Artikel 4 KO	Bewahrung der Schöpfung	Gerechtigkeit	Frieden
Nachhaltigkeit (Agenda 21) Artikel 29 KO	ökologische Nachhaltigkeit	wirtschaftliche Nachhaltigkeit	soziale Nachhaltigkeit
Kirchliche Werke Artikel 13 und 67 KO	BFA und HEKS	BFA und mission 21	HEKS
Kulturen	Kultur der Wertschätzung	Kultur der Gestaltung	Kultur der Gastfreundschaft

Die drei weltweiten Themen sind global und lokal brisant.

- **Ökologie:** Umweltkatastrophen in Tschernobyl, im Golf von Mexiko oder in Fukushima zeigen schwerwiegende Auswirkungen. Ob daraus nachhaltige Konsequenzen gezogen werden, ist offen.
- **Entwicklung:** Schätzungsweise jede zehnte Person in der Schweiz lebt in einem «Working Poor»-Haushalt. Zwei Drittel der Armutsbetroffenen leben in Haushalten mit Kindern. Es sollen in der Schweiz mehr als 200'000 Kinder sein. Weltweit sind 15 % der Menschen von chronischem oder akutem Hunger betroffen.
- **Migration:** Politische Beben erschüttern seit 2011 Länder im nördlichen Afrika und im Nahen Osten. Sie haben Migrationsbewegungen nach Europa ausgelöst.

Drei Kulturen weltweiter Diakonie

Die drei diakonischen Kulturen gelten auch den weltweiten Themen:

Wertschätzung ist ein Leitwert beim Thema Ökologie. Gestaltung ist ein Leitwert beim Thema der Weltentwicklung. Gastfreundschaft ist ein Leitwert beim Thema Migration und Integration.

Ökologie, Migration und Entwicklung

Die drei Themen weltweiter Diakonie erweitern die Tradition von «Ökumene, Mission und Entwicklung» (OeME).

- **Ökumene und Ökologie:** Eine umfassende Ökumene im Sinn einer wohnlichen Erde erfordert ökologisches Handeln. Damit bekommt Ökumene ganz neue Dimensionen. Ein Beispiel dafür ist der ökumenische Verein «oeku Kirche und Umwelt». Er besteht seit 1986.
- **Mission und Migration:** «Mission» wurde lange monologisch und nach aussen gerichtet verstanden. Im 19. Jahrhundert wurde sie zur «Inneren Mission» (B1.4). Heute wird Mission dialogisch und wechselseitig verstanden. – Migration verläuft im Vergleich zur klassischen Mission gerade in umgekehrter Richtung. Migration wirft die Frage auf, welche Mission fremde Gäste gegenüber Gastgebenden haben?
- **Entwicklung und Partnerschaft:** Wie bei der Mission, so ergeben sich auch bei der Armut globale Veränderungen. Die Zeit einseitiger Entwicklungshilfe ist vorbei. Entwicklung betrifft heute auch die vormals «erste Welt» – und auch reformierte Mittelschichten. Es gilt, die Armut hüben und drüben zu halbieren.

Herausforderung

Die weltweiten Themen fordern die Diakonie heraus:

- **Diakonie wird politischer werden.** Die weltweiten Themen sind am Ort präsent. Ein Beispiel wären ökologische Standards für Kirchgemeinden in Gebäudenutzung und Administration.
- **Die strukturelle Diakonie wird stärker werden.** Sie kooperiert stärker mit den kirchlichen Werken BFA, HEKS, mission 21 und ökumenisch. Sie koordiniert Lokales, Übergemeindliches und Gesamtschweizerisches. Ein Beispiel ist die ökumenisch getragene Zürcher Beratungsstelle für Asylsuchende ZBA. Sie ist mit anderen Stellen und staatlich gut vernetzt.
- **Diakonie wird partnerschaftlich in einer vernetzten Welt werden.** Diese Welt ist nicht mehr aufzuteilen in Reiche hier und Arme dort. Die Armut dort beeinträchtigt den Reichtum hier. Der Krieg dort kann den Frieden hier stören. Solidarität, die hier wächst, kann sich weit weg von hier auswirken. In einer globalen Welt werden alle stärker aufeinander angewiesen und voneinander abhängig. Das Paradigma «Hilfe» wird abgelöst durch jenes der Partnerschaft. Die Globalisierung bietet eine Chance für die «Kirche mit anderen». Beispiele sind internationale Partnerschaften.

ten von Personen und Kirchgemeinden oder die heutige Arbeitsweise der kirchlichen Werke.

Die Kirchgemeinden geben ihrer Diakonie Profil.

Alle Kirchgemeinden überprüfen aufgrund des landeskirchlichen Diakoniekonzepts 2012 das Profil ihrer Diakonie. Sie legen fest, welchen Schwerpunkten, Kernthemen, Anspruchs- und Zielgruppen sie sich zuwenden. Sie klären die Aufgabenverteilung zwischen Pfarramt, Sozialdiakonat und weiteren Engagierten. Sie skizzieren Möglichkeiten übergemeindlicher Kooperation.

(Massnahme 4.1 Legislaturziele 2012)

Diakonische Kirchgemeinde

Gewählte, Angestellte und Freiwillige erstellen innerhalb der Legislaturperiode ein lokales Gemeindekonzept Diakonie.

Grundlagen sind die Zwölfeldertafel und landeskirchliche Modellvorlagen nach Gemeindetypen.

Zielgruppen werden bestimmt. Kernthemen werden ausgewählt.

Das Verhältnis von lokalem, übergemeindlichem und weltweitem Fokus wird festgelegt.

Die Akzentsetzung bei der nahen, weiten, strukturellen und politischen Diakonie wird vorgenommen.

Schwerpunkte und Projekte werden festgelegt.

Eine diakonische Kultur kann tragend werden.

Das sich herauskristallisierende diakonische Profil bezieht die Ressourcenfrage und die Stellenprofilen ein

D Wie handelt wer diakonisch

Stark ist die Diakonie in der Vielfalt ihrer Arbeitsweisen. Sie differenziert und koordiniert die Fülle ihrer Orte, Zugänge, Orientierungen, Akteurinnen und Akteure. Das allgemeine Diakonat der Freiwilligen braucht seit urchristlicher Zeit Ergänzungen. Die Kirche hat sich organisiert und professionalisiert. Sie hat Dienste, Ämter und Berufsrollen hervorgebracht. Darum gibt es heute einerseits das besondere Sozialdiakonat. Das sind die professionellen Sozialdiakoninnen und Sozialdiakone. Und es gibt andererseits das Pfarramt mit seinen seelsorglichen und diakonischen Aufgaben. Beide Schlüsselprofessionen ergänzen einander. Diakonie setzt auf koordinierte und unterscheidbare diakonische Profile im Sozialdiakonat und im Pfarramt. Sie bindet Freiwillige und Behörden, Angestellte und Gewählte ein.

Hintergrundinformationen

«Diakonie – eine praktische Perspektive», Seiten 133 – 176





Diakonischer Dreischritt

Diakonie vollzieht sich in einem wiederkehrenden Dreischritt.

- Erstens: Hinschauen, Wahrnehmen und Sehen. Diakonie ist Sehschule.
- Zweitens: Verstehen, Deuten, Erkennen, Erklären und Kritisieren. Diakonie ist prophetisch.
- Drittens: ein Urteil bilden, Position beziehen, Planen, Handeln. Diakonie setzt sichtbare Zeichen der Solidarität.

Diakonische Prozessorientierung

Diakonische Zuwendung geschieht in einer Perspektive des Wachstums oder der Entwicklung. Diese prozessorientierte Sicht bezieht sich auf Personen und Gruppen. Sie gilt auch für Gemeinde und Kirche als Ganzes. Die Phasen dieses Prozesses sind: Diakonie für andere – mit anderen – durch andere. Dabei tendiert Hilfe für andere zur Selbsthilfe. Unterstützendes Nahekommen tendiert zur befreienden Ermächtigung. Betreuung tendiert zur Beteiligung und zur Kooperation mit anderen. Adressatinnen und Adressaten der Diakonie können zu Akteurinnen und Akteuren der Diakonie werden. Aus der Diakonie für andere wird schlussendlich eine Diakonie durch andere. Diese Grundbewegung ist ein Motor des Gemeindeaufbaus.

Kooperation und Vernetzung

Sozialdiakonat und Pfarramt kooperieren nach professionellen Standards miteinander. Beide Berufsgruppen kooperieren auf motivierende Weise mit freiwillig Engagierten. Beide Berufsgruppen arbeiten mit den Behörden im Rahmen des Zuordnungsmodells zusammen. Weite und politische Diakonie vernetzen sich mit andern Trägern und Organisationen. Lokale, übergeordnete und weltweite Ebene der Diakonie kooperieren miteinander. Kardinaltugenden guter Kooperation sind offenes Netzwerken und transparentes Kommunizieren.

Koordination und Kommunikation

Eine Vielfalt von Orten, Akteurinnen, Akteuren und methodischen Zugangsweisen kennzeichnet die Diakonie. Wirkungsvolle Diakonie koordiniert zwischen ihren unterschiedlichen Orten, Handelnden und Zugangsweisen. Dazu gehört eine Strategie, welche die Zielorientierung auf allen Ebenen bündelt.

In der diakonischen Praxis geschieht vieles im Verschwiegenen und Verborgenen. Will Kirche auf dem sozialen Markt bestehen, gibt sie sichtbare Zeichen von ihrem Tun. Sie tut Gutes und spricht darüber.

Koordination und Kommunikation machen aus der Vielfalt diakonischen Handelns eine gestaltete Fülle. Es wird sichtbar, wo Kirche das leistet, was Menschen von ihr erwarten. Es wird transparent, wie auftragsbestimmt und konzeptgeleitet Kirche handelt. Koordination und Kommunikation tragen bei zur «korporativen Identität» diakonischer Kirche.

Die Vielfalt von diakonischen Akteurinnen und Akteuren D2

Freiwillig Engagierte D2.1

Geschenk

Das freiwillige Engagement im diakonischen Handlungsfeld hat eine lange Geschichte. Das soziale Handeln der Freiwilligen stiftet Sinn und erfüllt sie mit Befriedigung. Es ist ganzheitlich und gemeinschaftsbezogen. Christliche Wurzeln und kirchlicher Kontext prägen dieses soziale Handeln auf einzigartige Weise. Aber das ist kein Verdienst der Kirche; gelingendes freiwilliges Engagement ist aus der Sicht des Glaubens immer ein Geschenk.

Vielfalt

Engagierte Freiwillige heben die Vielfalt der Kirche. Sie selber bringen neue Lebenslagen, Lebensstil-Milieus und Lebenswelten ein. Sie vermehren die Altersvielfalt und die Pluralität der Tätigen. Dadurch schaffen sie Nähe zu den Menschen mit vergleichbarem Hintergrund. Die Freiwilligen erleichtern ihnen den Zugang zu Unterstützung und Hilfe. Die Freiwilligen wirken dank ihrer Diversität kirchlicher Milieu-Verengung entgegen. Sie sind in ihrer Vielfältigkeit zudem ein ausgleichender Faktor. Das gilt zum Beispiel bei Polarisierungen zwischen sozialen Schichten oder Generationen.

Zeitgemässheit

Die heutige Lebenszeit der Individuen gliedert sich in Privat-, Berufs- und Sozialzeit. Das ermöglicht freiwilliges Engagement im aktuellen Ausmass. Dieses Engagement ist das allgemeine Priestertum der Moderne. Es lebt aus der Gemeinschaft und schafft Gemeinschaft. Die Freiwilligen tragen zur Lebendigkeit der Gemeinde bei. Sie stärken Diakonie und Zivilgesellschaft. Damit antworten sie auf Desolidarisierungstendenzen.

Umfang

In den Kirchgemeinden der Zürcher Landeskirche engagieren sich etwa 20'000 Freiwillige. Das sind fast 4 % der Mitglieder. Sie leisten wöchentlich etwa 14'000 Arbeitsstunden (Landert 2012). Das entspricht 370 Vollstellen. Auf drei Stunden von Berufspersonen kommen zwei Stunden von Freiwilligen. Freiwillige, Behörden und Berufliche ermöglichen und ergänzen einander. Hauptaufgabe kirchlicher Behörden und Berufspersonen ist die Rekrutierung und Förderung Freiwilliger.

Kirchenpflegen D2.2

Konzeptionelle Verantwortung

Das ressortverantwortliche Kirchenpflegemitglied hat verstärkt ressortübergreifende konzeptionelle Verantwortung. Es gewährleistet die Erarbeitung des lokalen Gemeindekonzepts Diakonie.

Planung und Controlling

Die Errichtung neuer Kooperationsräume und Gemeindeeinheiten wird auch für das Ressort Diakonie eine planerische Priorität darstellen. Das Controlling besteht vor allem in regelmässiger Evaluation und Weiterentwicklung diakonischer Arbeit.

Führung und Leitung

Dazu gehören unter anderem: Personalverantwortung für das Sozialdiakonat – Förderung der diakonischen Freiwilligenarbeit – Verantwortung für die Verkettung der Diakonie der drei kirchlichen Werke mit der Gemeindediakonie

Kommunikation und Vernetzung

Dazu gehören vor allem: die Gewährleistung der Zusammenarbeit zwischen Sozialdiakonat, Pfarramt und Freiwilligen – Ermöglichung von Kooperation und Koordination mit politischer Gemeinden und anderen Partnern.

Sozialdiakonat und Pfarramt D2.3

zwei sich ergänzende Berufe

Sozialdiakoninnen und Sozialdiakone sowie Pfarrerinnen und Pfarrer sind die Schlüsselpersonen der Diakonie. Sie bilden zwei Pole beruflicher Spezialisierung. Sie ergänzen einander partnerschaftlich in Seelsorge und Sozialsorge. Grafik D2.4 (S. 52) beschreibt die Grundaufgaben von Sozialdiakonat und Pfarramt entlang der Handlungsfelder. Dabei kommt Folgendes zum Ausdruck:

- Bei aller Besonderheit der Berufe wird ihre immer noch grössere Verbundenheit sichtbar.
- Entlang der Handlungsfelder lassen sich die Profile von beiden Berufen und von konkreten Stellen klarer bestimmen.
- Eine stufenweise Spezialisierung während der Berufslaufbahn kann sich entlang der Handlungsfelder vollziehen. Zielvorstellung für beide Berufe wären «spezialisierte Generalistinnen und Generalisten».

Sozialdiakonat D2.4

Sozialdiakoninnen und Sozialdiakone sind Schlüsselpersonen der professionellen Diakonie in der Kirchgemeinde. Dazu verhelfen ihnen Kontaktnetze, Ortskenntnis, Engagement in Auf-

bau und Leitung der Freiwilligenarbeit. Sie verkörpern die Komm-Kirche. Sie sind verfügbar, verlässlich und vertraut. Die Grenzen ihrer Sozial- und Gemeinwesenarbeit zur Seelsorge sind fließend. Ihr Berufshandeln umfasst Prävention und Ermächtigung, Intervention und soziokulturelle Animation, Postvention und Kommunikation.

Bezugswissenschaften für das Sozialdiakonat sind Soziale Arbeit und Sozialwissenschaften.

Kompetenzen

- Persönliche und soziale Schlüsselkompetenzen sind im Feld der tätigen Nächstenliebe von ausschlaggebender Bedeutung. Kirche und Diakonie leben aus, in und für Beziehungen. Professionalität verhilft dabei zum kompetenten Umgang mit Nähe und Distanz. Arbeit mit Einzelnen, Gruppen oder im Sozialraum erfordert sozialfachliche und methodische Kompetenzen. Das Spektrum reicht vom «Fall» zum «Feld», vom «Individuellen» zum «Systemischen».
- Hinzu kommen spezifische spirituelle Kompetenzen. Dazu gehören: die berufspraktische Verbundenheit mit dem christlichen Erbe – der Einbezug von Vision, Mission und Urmodell der Diakonie in die berufliche Haltung – die ganzheitliche Sicht von Seelsorge und Sozialsorge.

- Das Berufsfeld der Kirche verlangt Leitungs- und Führungskompetenzen. Das betrifft vor allem die Freiwilligenarbeit. Im Weiteren sind es besondere Aufgaben wie zum Beispiel eine Bereichsverantwortung.

sozialdiakonische Standards

Sozialdiakoninnen und Sozialdiakone sind doppelt qualifiziert. Sie verfügen erstens über die einschlägigen sozialfachlichen Kompetenzen. Diese werden meistens an Höheren Fachschulen oder Fachhochschulen erworben. Studienbereiche sind unter anderem Sozialpädagogik, Soziale Arbeit, Gemeinwesenarbeit, Soziokulturelle Animation. Sozialdiakoninnen und Sozialdiakone besitzen zweitens kirchlich-theologische Berufsfeldkompetenzen. Diese werden in der Regel über den Weiterbildungs-CAS «Diakonie – Soziale Arbeit in der Kirche» erworben.

Landeskirchliches Diakoniekonzept und lokales Gemeindekonzept Diakonie bilden den Rahmen sozialdiakonischer Berufsarbeit. Die sozialdiakonischen Stellenprofile entlang der vier Handlungsfelder formulieren die Aufgaben. Legislatur- und Jahresziele konkretisieren sie. Die Stellenprofile des Sozialdiakonats sind koordiniert mit den Stellenprofilen des Pfarramts.

Pfarramt D2.5

Pfarrerinnen und Pfarrer sind Fachpersonen in theologischen und ethischen Fragen. Diese betreffen Glauben und Handeln, Lieben und Hoffen – im Leben und Sterben.

Pfarrerinnen und Pfarrer sind Schlüsselpersonen der kirchgemeindlichen Seelsorge. Dazu ver helfen ihnen ihr Kontaktnetz und ihre Ortskenntnis. Pfarrerinnen und Pfarrer begleiten Einzelne und Gruppen über Schwellen und in Krisen. Sie schaffen Räume des Vertrauens. In diesen öffnen sich Menschen. Sie erfahren Unterstützung und Trost, Herausforderung und Anstoss, Solidarität und Kritik, Entlastung und Befreiung. Vor allem die Gestaltung der Kasualien hat eine starke seelsorgliche und diakonische Dimension. Die öffentliche Stellung gewählter Pfarrpersonen ist bedeutsam für die weite und politische Diakonie. Der Übergang der Seelsorge zu Formen Sozialer Arbeit im Pfarramt ist fliessend.

Kompetenzen

Das Zürcher Kompetenzenmodell für Pfarrpersonen geht von fünf praktischen Bereichen aus: glaubwürdig leben – Beziehungen gestalten – Einfluss nehmen – Lösungen entwickeln – Ergebnisse erbringen.

Diakonische Kirchgemeinde

Fragen zum Stellenprofil von Sozialdiakonat und Pfarramt:

Wie viele Stellenprozente gelten der diakonischen und seelsorglichen Grundversorgung?

Welche Prioritäten für das Stellenprofil ergeben sich aus der konkretisierten Zwölfeldertafel?

Wo sind Nahtstellen zu den anderen Berufen?

Entsprechen das Stellenprofil sowie Eignung und Haltung der Berufsperson einander?

Entspricht das Stellenprofil den Gemeinde-Zielen?

Sozialdiakonat und Pfarramt nach Handlungsfeldern D2.6



E Womit und woraufhin Diakonie handelt

Künftig gilt es, vorhandene professionelle Ressourcen der Diakonie zu wahren und wirksam zu nutzen. Ein Schritt dazu ist die Profilierung der sozialdiakonischen Stellen aufgrund der Leitlinien dieses Konzepts und der Legislaturziele 2012 – 2016. Ein weiterer Schritt besteht darin, sinnvolle Gemeindegemeinschaften anzustreben. Sie ermöglichen in der sozialdiakonischen Arbeit grössere Stellenumfänge und sich unterscheidende Profile. Das erhöht die Attraktivität dieses Berufs. Zudem werden die sozialdiakonischen Ressourcen gerechter auf die einzelnen Kirchgemeinden verteilt.

Hintergrundinformationen

«Diakonie – eine praktische Perspektive», Seiten 177 – 190





Verteilung diakonischer Ressourcen auf die Kirchgemeinden E1

Status quo der Kirchgemeinden und Ressourcenanteil nach linearem Schlüssel E1.1

179 Kirchgemeinden (2012)	Ansatz nach Gemeindetyp		Umfang diakonischen Handelns im Pfarramt	Umfang diakonischen Handelns im Sozialdiakonat
etwa 40 kleine Gemeinden bis zu 1'000 Personen (etwa 5 % aller Mitglieder der Landeskirche)	Integration des diakonischen Anteils in die Pfarrstelle, den Zusatzdienst oder die Ergänzungsstelle		10 – 25 %	
etwa 40 kleine Gemeinden mit 1'000 – 2'000 Personen (etwa 15 % aller Mitglieder)				
etwa 40 kleine Gemeinden mit 2'000 – 3'000 Personen (etwa 20 % aller Mitglieder)	Berufliche Triage zwischen Pfarramt und Sozialdiakonat	In Sozialräumen mit erhöhtem Bedarf empfiehlt sich Folgendes: maximale Nutzung der möglichen Stellenvolumina im Sozialdiakonat und Anstellung einer Pfarrperson mit seelsorglich-diakonischem Schwerpunktprofil.	25 – 30 %	40 – 80 %
etwa 15 mittlere Gemeinden mit 3'000 – 4'000 Personen (etwa 10 % aller Mitglieder)			30 – 40 %	80 – 120 %
etwa 20 mittlere Gemeinden mit 4'000 – 5'000 Personen (etwa 20 % aller Mitglieder)			40 – 50 %	120 – 160 %
etwa 10 mittlere Gemeinden mit 5'000 – 6'000 Personen (etwa 15 % aller Mitglieder)			50 – 60 %	160 – 200 %
10 grosse Gemeinden (etwa 15 % aller Mitglieder)				
8 mit 6'000 – 8'000 Personen			60 – 80 %	200 – 280 %
2 mit 10'000 – 12'000 Personen			80 – 100 %	360 – 440 %

Gemeindetypen E1.2

Grösse und soziale Situation einer Kirchgemeinde bestimmen Stellenumfang und Verantwortlichkeiten der Diakonie. Geht man vom Status quo der Kirchgemeinden aus, ergeben sich drei Situationen: Kleine, mittlere und grosse Kirchgemeinden. Diese haben ihr je eigenes Entwicklungs- und Gestaltungspotenzial.

Kleine Gemeinden

Die kleinen Gemeinden bis zu höchstens 3'000 Mitgliedern umfassen zurzeit 40 % aller Mitglieder der Landeskirche.

In diesen Gemeinden erfüllt das Pfarramt auch sozialdiakonische Aufgaben. Das erfordert Grundkompetenzen in Sozialer Arbeit. Dieses Potenzial kann auch in der näheren Umgebung der Gemeinde nützlich werden.

Angestrebt wird die Grundversorgung der Kirchenmitglieder durch die nahe Diakonie. Schwerpunkte auf Zeit bilden sich angesichts akuter Notlagen heraus. Die Einbindung Freiwilliger und die Vernetzung mit Nachbargemeinden sind wichtig.

Mittlere Gemeinden

Die mittleren Gemeinden mit 3'000 bis 6'000 Personen umfassen zurzeit 40 % aller Mitglieder der Landeskirche.

In einigen dieser Gemeinden kann eine der Pfarrpersonen das seelsorglich-diakonische Profil ausgestalten. Andere Pfarrpersonen legen einen ergänzenden Schwerpunkt in einem der anderen Handlungsfelder. Eine klare Funktionsaufteilung zwischen Sozialdiakonat und Pfarramt ist dabei wichtig. Die Differenzierung und Professionalisierung bedarf einer guten Koordination zwischen beiden Berufsgruppen. Die Kooperation mit der Kommune, der Region oder anderer Institutionen erbringt Synergien.

Mittlere Gemeinden in Agglomerationen und urbanen Sozialräumen brauchen seelsorglich-diakonische Schwerpunktprofile im Pfarramt. Zugleich benötigen sie einen vergleichsweise grösseren Anteil sozialdiakonischer Stellenprozente am Gesamtstellenetat der Kirchgemeinde.

Angestrebt wird, dass Pfarramt und Sozialdiakonat auf besondere Bedürfnisse und Lebenslagen eingehen. Sie arbeiten auch präventiv und strukturbedogen. Sie beziehen konsequent Freiwillige ein. Sie weiten den diakonischen Radius in die Kommune und darüber hinaus.

Grosse Gemeinden

Die grossen Gemeinden ab 6'000 Personen umfassen zurzeit 20 % aller Mitglieder der Landeskirche. Sie liegen in Agglomerationen und urbanen Sozialräumen. Sie brauchen seelsorglich-diakonische Schwerpunktprofile im Pfarramt. Zugleich benötigen sie einen überdurchschnittlichen Anteil sozialdiakonischer Stellenprozente am Gesamtstellenetat der Kirchgemeinde.

Soziale Brennpunkte und weltweite Themen lösen Aktivitäten am Ort und übergemeindlich aus. Auch die politische Diakonie klingt an. Sozialräumliche Konzepte leiten das diakonische Handeln. Sie werden öffentlich kommuniziert.

Ein Zukunftsszenario E1.3

Landeskirchlich werden bis 2020 mehrheitlich Gemeindeeinheiten mit mindestens 80 Stellenprozenten Sozialdiakonie angestrebt. Kleine Gemeinden würden damit weniger als 10 % der Mitglieder ausmachen

- Mit diesem Minimalvolumen von 80 % Sozialdiakonat wird ein differenziertes Stellenprofil erst richtig möglich.
- Umfang und Profil der Stelle erhöhen die Attraktivität sozialdiakonischer Arbeit.
- Die diakonische Aufgabe kann mit grösserer Flexibilität auf Sozialdiakonat und Pfarramt aufgeteilt werden. Sachliche Aspekte der Kirchgemeinde und persönliche Aspekte der Berufspersonen können berücksichtigt werden.

Die Landeskirche schafft Anreize für grössere Einheiten. Ein mögliches Szenario für 2020 sieht folgendermassen aus:

Es gibt etwa 10 Gemeinden mit über 2'000 Personen, 10 Gemeinden mit über 3'000 Personen, 20 Gemeinden mit über 4'000 Personen, 10 Gemeinden mit über 5'000 Personen, 15 Gemeinden mit über 6'000 Personen und 15 Gemeinden mit über 7'000 Personen.

Die Sozialdiakonieanteile erfolgen nach dem gleichen Schlüssel wie in der vorangehenden Tabelle E1.1 (S. 56).

$$\text{Stellenprozente} = \frac{\text{Mitgliederzahl}}{25} - 40$$

Mit diesem linearen Schlüssel bliebe das heutige sozialdiakonische Stellenvolumen bis 2020 erhalten. Seine Verteilung wäre gerechter.





